Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1919 Nr. 388 — Jahrgang 212

Bezugspreis: Für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,50, vierteljährlich Mk. 4,50 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,65, vierteljährlich Mk. 4,95 außer Postgeld

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 10. August

Anzeigenpreis: Die 7gesp. 38 mm breite mm-Grundzeile 20 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 60 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290

Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Neueste Tagesnachrichten

* Dr. August Müller, der frühere Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes, ist zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen berufen.

* Die Unruhen in Chemnitz sind am Erlöschen. Die wichtigsten Gebäude der Stadt sind in der Hand der Regierungstruppen.

* Die Oeffnung der Rheinbrücken steht in kurzer Zeit bevor.

* Amerika hat ein Verbot für Ausfuhr von Weizen erlassen.

* Die Entente besteht auf der Räumung Budapests durch die Rumänen.

Der neue Oberpräsident der Provinz Sachsen

(Eigenmeldung der „H. Z.")

Wie uns von unserem Sonderberichterstatter aus Berlin gedrahtet wird, ist der frühere Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes, Dr. August Müller, zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen berufen.

*

Die Streikgefahr bei den Eisenbahnern

Ein Mahnaufruf der Regierung.

Berlin, 9. August.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat einen Erlaß an die Beamtenschaft der preußisch-hessischen Staatsbahnen gerichtet, in dem es heißt:

„In Erfurt ist am 6. Juli ein mitteldeutscher Block geschaffen worden, um die Demokratisierung der Eisenbahnverwaltungen zu erzwingen. Diese Organisation soll vor allem die Propaganda des Streiks unter der Eisenbahnbeamtenschaft betreiben. Die Propaganda des Streiks in der Eisenbahnbeamtenschaft ist besonders im jetzigen Augenblick ein Verbrechen am deutschen Volk. Jedem Einsichtigen steht die Gefahr des völligen Zusammenbruchs des Wirtschaftslebens vor Augen. Dazu kommt die besorgniserregende Lage der Kohlenversorgung. Diese Tatsachen müssen insbesondere dem Eisenbahnbeamten klar sein, der infolge seiner Tätigkeit die Entwickelung des Wirtschaftslebens genau verfolgen kann. Wenn in solchem Augenblick eine kleine Anzahl von Beamten eine Organisation schaffen will, um den Streik zur Durchsetzung persönlicher Wünsche proklamieren zu können, so ist das eine Tat, die aufs schärfste verurteilt werden muß. Diejenigen, die hier eine Streikorganisation schaffen wollen, die als Werkzeug in ihrer Hand jederzeit zum Losschlagen bereit sein soll, gefährden die staatsrechtliche Stellung der Beamten auf das schwerste. Das Vorgehen jener Beamten ist eine Verletzung der elementarsten Beamtenpflichten und ein Verbrechen gegen die deutsche Wirtschaft und damit gegen unser gesamtes Volk.

Ich richte deshalb die ernste Mahnung an jeden Beamten, sich von solcher Streikorganisation fernzuhalten. Das niedergebrochene, aus tausend Wunden blutende Vaterland bedarf zu seiner Aufrichtung in einem anderen Maße der Treue der Beamtenschaft, als vor dem unglücklichen Kriege. Nur wer so denkt, hat den sozialen Geist erfaßt, denn sozial wirken heißt nicht sich voranstellen, sondern dem großen Ganzen dienen. (ges.) Oeser.

Die oft verlachte Treue des preußischen Beamten, die früher Selbstverständlichkeit war, muß heute durch Versprechungen und Aufrufe an das Ehrgefühl — so weit hat uns die Revolution gebracht — künstlich gezüchtet werden. Die neue Streikgefahr wird in des Ministers Aufruf richtig gekennzeichnet. Wir unterschreiben die meisten dieser Sätze auch. Er irrt aber, wenn er glaubt, daß das „neue Vaterland" eine andere Treue braucht. Wenn wir das alte Pflichtbewußtsein in unserer Beamtenschaft hätten, die naturgemäß durch die wahnsinnigen Forderungen der Arbeiter auch rührig geworden ist, dann hätten wir nicht unter dem fortwährenden Streiks der Eisenbahner zu leiden, die gerade im verhetzten Mitteldeutschland ihre Forderungen seit des Erfurter Demokratisierungstheaters immer höher schrauben. Das böse Beispiel steckt an. Zu der Streikbewegung wird uns von informierter Seite noch folgendes mitgeteilt:

Die Gefahr eines Eisenbahnerstreikes ist von erheblich größerer Bedeutung und Umfang, als man in außenstehenden Kreisen anzunehmen geneigt ist. Die Streikbewegung erstreckt sich nicht bloß auf Mitteldeutschland, sondern wird planmäßig und mit Erfolg in allen Teilen des Reiches propagiert. Der Kampf richtet sich in erster Linie gegen die freien Gewerkschaften und die Eisenbahner-Verbände. Nicht nur der Allgemeine Eisenbahner-Verband, sondern auch der bedeutend radikalere Deutsche Eisenbahner-Verband sollen ihres Einflusses unter den Beamten und Arbeitern beraubt werden. Der Mittelpunkt der Streikbewegung ist die syndikalistische „Freie Vereinigung der Verkehrsarbeiter Deutschlands". In einem Flugblatt, das in Millionen Verbreitung gefunden hat, wendet dieser Verband sich gegen den Kapitalismus und Lohnknechtung und letzten Endes gegen die Regierung. Er bekämpft mit allen Mitteln in einem Aufruf die freien Gewerkschaften, die Helfershelfer einer unfähigen Regierung, und propagiert nichts anderes als den Generalstreik sämtlicher Beamten und Arbeiter bei den Eisenbahn, den Straßenbahnen, Hochbahnen, Kleinbahnen usw.. Die Eisenbahnerbewegung in Chemnitz ist auch rein kommunistisch. In einem Aufruf, der unter den Eisenbahnangestellten dort verbreitet wird, heißt es: „Wir kämpfen nicht um ein paar Pfennige, auch nicht um ein paar Gramm Butter oder Mehl. Wir müssen vielmehr die ganze politische Macht an uns reißen, um das Rätesystem in Deutschland durchzuführen und um die Weltrevolution einleiten zu können.

*

Die Lage in Chemnitz

Dresden, 9. August.

Ueber die Lage in Chemnitz wird dem W. T. B. von zuständiger Stelle mitgeteilt: Augenblicklich herrscht in Chemnitz Ruhe. Die Truppen halten verschiedene wichtige Gebäude der Stadt besetzt. Der Hauptteil der Truppen ist hinter die Linie Auerswalde—Oberlichtenau zurückgenommen worden. Gegenwärtig sind Verhandlungen im Gange zwischen einem aus 13 Mitgliedern bestehenden Ausschuß der Demonstranten, dem Stadtrat von Chemnitz und dem Oberbefehlshaber der Truppen. Ueber das Ergebnis dieser Verhandlungen ist noch nichts bekannt. Es sind weitere Truppen herangezogen worden, die außerhalb von Chemnitz versammelt sind. Der Eisenbahnverkehr mit Chemnitz ist vollkommen ungestört. Es sind alle Maßregeln getroffen worden, um nötigenfalls die Ordnung mit Waffengewalt wieder herzustellen. Die Regierung würde jedoch nichts lieber sehen, als wenn es den Arbeiterorganisationen gelänge, durch die Einsicht ihrer Angehörigen die Regierung der Notwendigkeit zu entheben, mit bewaffneter Hand die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu erzwingen.

Die Kämpfe am Freitag nachmittag forderten nach privaten Schätzungen auf seiten der Regierungstruppen 60 bis 80 Tote und etwa 200 Verwundete, auf seiten der Arbeiter 10 Tote und gegen 50 Verwundete. Es wurde vereinzelt in verschiedenen Fabriken die Arbeit bereits wieder aufgenommen.

Vom Buchhändlerstreik

Leipzig, 9. August.

Zu der Streikbewegung im Leipziger Buchhandel teilt die Ortsgruppe Leipzig des Arbeitgeberverbandes der deutschen Buchhändler folgendes mit: Am 9. August 1919 ist die Buchhandlungsgehilfenschaft und die kaufmännische Angestelltenschaft des Leipziger Buchhandels in den Ausstand getreten. Obgleich die auf Grund des Vorschlages des Arbeitgeberverbandes begonnenen Einigungsverhandlungen mit den Markthelfern fortgesetzt worden sind und vor einem für beide Teile annehmbaren Abschluß stehen, hat die Gehilfenschaft diese auf gleicher Grundlage begonnenen Verhandlungen abgebrochen mit der Begründung, daß der Vorschlag des Arbeitgeberverbandes für sie nicht einmal zu verhandeln wäre.

Oeffnung der Rheinbrücken

Ludwigshafen, 9. August.

Die Handelskammer in Speyer erhielt auf Eingabe von der französischen Behörde die Mitteilung, daß die Oeffnung der Rheinbrücke von Speyer nach Ludwigshafen bevorstehe, und daß auch die übrigen Uebergänge über den Rhein zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet demnächst geöffnet würden. Auch der Telephonverkehr ist wieder freigegeben. Die Jagdwaffen wurden wieder zurückgegeben, die Jagd darf wieder ausgeübt werden. Die Wirtschaften dürfen bis 12 Uhr nachts geöffnet bleiben.

Beatti, Botschafter für Washington

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

Rotterdam, 9. August.

Nach einem Bericht der „Daily Mail" wird der Abgeordnete Beatti als englischer Botschafter nach Washington kommen.

Von der französischen Kammer

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

Genf, 9. August.

Aus Paris wird gemeldet: Die französische Kammer wird sich heute Sonnabend vertagen und voraussichtlich am Dienstag, den 26. August wieder zusammentreten, um den Friedensvertrag zu ratifizieren, die Amnestievorlage anzunehmen und das Wahlgesetz endgültig zu verabschieden. Dann dürfte sie um den 15. September herum ihr Dasein beschließen, an welchem Tage Neuwahlen für die Kammer einsetzen.

Ungarische Blitzwirkungen

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Die Hissung der alten Königsfahne über Budapest und die Wiedereinsetzung der königlichen Behörden im Ungarlande hat in der Reichshauptstadt eine starke Bewegung hervorgerufen. Es summt hier wie in einem Bienenkorb, und das allgemeine Gesprächsthema bildet das Wiedererscheinen eines Habsburgers an der Spitze des uns früher eng verbündeten Donaustaates. Ueberschwänglich und urteilslos, wie die in Schwingungen versetzte Volksseele nun einmal ist, erwartet sie nun auch in Deutschland einen gleichen Umschwung, wie er sich in Ungarn vollzogen hat. Die Phantasie und die Gerüchte holen weit aus, und man kann heute bereits Erzählungen hören, die für morgen und übermorgen große Ereignisse an der Spree ankündigen. Soviel steht fest, wenn ein Hohenzoller über die Straße Unter den Linden hinwegreiten würde, so würde es in Berlin einen Jubelsturm geben. Hauptsächlich der Kaiser könnte auf eine freiwillige Leibgarde aus dem Volke und den Reihen seiner alten siegreichen Soldaten rechnen, die ihn gegen jeden Angriff schützen würde. Die Stimmung der Bewohnerschaft von Groß-Berlin ist gewaltig umgeschlagen. Die düsteren Novembernebel haben sich verzogen, und man entfinnt sich wieder der alten guten Zeit, in der Ordnung und Sicherheit in der Stadt und der weiten Umgebung herrschten.

Nachdem sich der vorgespiegelte Wilsonfrieden als ein höllisches Blendwerk erwiesen hat, flucht man den Urhebern der Volkstäuschung. Scheidemanns Flucht in die Schweiz hat vielen die Augen aufgemacht, und überall hört man die Meinung aussprechen, daß sich der frühere Volkstribun, der fälschlich am 9. November die „freiwillige" Abdankung des Kaisers ausrief, sich persönlich schwer bereichert habe und nun in der herrlichen Alpenwelt ein Leben in Genuß und Freude führe. Dem Lügen-Matthias, der jetzt die ganze Regierungsgewalt an sich gerissen hat und mit dem General Foch Aufmerksamkeiten und Gaben austauscht, traut der Berliner nicht über den Weg und laßt beifällig über die Schlierseer, die die Puppe des Erzverräters verbrannten. Sobald sein Sturz erfolgt sein wird, worauf man kaum mehr lange zu warten braucht, wird mit einer Krise zu rechnen sein, die mit einer großen Ueberraschung endet. In Berlin hat man den Verbrecherstaat, in dem niemand mehr seines Lebens und Besitzes sicher ist, bis zum Halse satt, und eine Umwälzung, wie in Ungarn, würde einen Beifallssturm auslösen. So ist die wahre Stimmung in Berlin beschaffen, die durch keinerlei Vorspiegelungen von künftiger Glückseligkeit im Streikerrausch mehr auszulöschen ist.

Die rauhe Wirklichkeit ist freilich heute noch ganz anders beschaffen, wie sie von großen Teilen des Volkes erhofft wird. So rasch, wie in Ungarn, wird es mit der Wiederumwälzung bei uns nicht gehen, denn für Deutschland hat die Entente nicht die Vorliebe, wie für die alte Donaumonarchie. Eine Wiederkehr der Hohenzollern bedeutet für die Westmächte das Erwachen der alten politischen und wirtschaftlichen deutschen Macht, und um deren Beseitigung wurde der Krieg von den Feinden ein Jahrzehnt hindurch vorbereitet. Die Schaffung von geordneten und lebensfähigen Kleinstaaten im Südosten Europas soll den Verbandsmächten die Möglichkeit bieten, dort eine dauernde Vorherrschaft auszuüben. Man kann ein Reich gegen das andere ausspielen, wenn es irgendwo zu Auflehnungen kommt. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß Karl von Habsburg, der der Entente durch sein Verhalten den Weg zum Erfolge ebnete, und der deshalb in London und Paris eine gute Nummer hat, mit Zita und deren Brüdern in die Hofburg in Wien einzieher wird, um ebenfalls eine Krone Habsburgs zu tragen.

Die Annahme, daß Josef von Habsburg nur der Statthalter für Karl in der alten Königsburg zu Ofenpest sein werde, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, denn eine Wiedervereinigung Oesterreichs und Ungarns könnte für spätere Zeiten abermals einen bündnisstarken Staat für Deutschland erzeugen, und diese Möglichkeit wird seitens der Entente unter allen Umständen vermieden werden. Jedenfalls zielen aber die Westmächte auf die Neubildung eines österreichischen und ungarischen Staates, der eine bürgerliche Gesellschaftsordnung gewährleistet, und deshalb liegt es nahe, daß auch in Deutschland Zustände von der Entente geschaffen werden, bei denen die sozialistischen Ideen zum alten Eisen geworfen werden. Von einem kommunistischen und sozialistischen Staate mit seinen ewigen Streikfiebern können die Westmächte keine Schätze erringen, und auf die wirtschaftliche Ausplünderung Deutschlands kommt es doch Briten und Franzosen an. Die Schürer der deutschen Revolution werden die Vorteile schwerlich genießen, die sie sich zu sichern glaubten, denn auch bei uns kann nach ungarischem Beispiel schnell der Tag erscheinen, an dem die unfähigen Machthaber aus ihren Amtszimmern verjagt werden. Die Blitzwirkungen an der Donau beleuchten auch den deutschen Horizont.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0001

Der „Vorwärts" als Organ der Drückeberger

Die schmähliche Niederlage, die sich der Reichsfinanzminister Erzberger mit seinen „Enthüllungen" über das angebliche englische Friedensangebot geholt hat, wirkt so stark, daß auch bisherige Parteigenossen Erzbergers, Zentrumspolitiker, von ihm abrücken. Mit einem Manne, dem so jedes Mittel zur Verdächtigung der Gegner, jede Unwahrheit und Fälschung recht ist, wollen auch anständige Katholiken nichts mehr gemein haben. Hingegen der „Vorwärts", der doch früher an Erzberger und seiner Kampfesweise so viel auszusetzen hatte, geht mit ihm jetzt durch dick und dünn; der frühere „Sozialistentöter" und „Annexionist" Erzberger ist heute, da er in der Befehdung der Rechten, der Deutschnationalen mit den Ebert und Genossen an einem Strange zieht, sogar der ganz besondere Schützling des „Vorwärts". Das mehrheitssozialistische Regierungsblatt bemüht sich krampfhaft, seinen Lesern einzureden, bei der ganzen Auseinandersetzung handele es sich um „ein Kesseltreiben gegen Erzberger"; und zwar solle diesem „der Genickfang" nur deshalb beigebracht werden, weil seine Steuerpolitik „den Besitzenden" unbequem sei. Erzbergers Kniff, sich als Gegner der Kriegsgewinnler aufzuspielen, hat dem „Vorwärts" also das erwünschte Schlagwort geliefert, wobei es freilich schwer zu sagen ist, ob das sozialistische Regierungsblatt seine Leser zu düpieren sucht oder selbst zu den Düpierten gehört. Fast muß man letzteres annehmen, wenn man im „Vorwärts" folgende blöde Geterei liest: „Es soll der Mann umzingelt und mit dem Genickfang bedacht werden, der den Mut hat, die Unpopularität der neuen Steuervorlagen auf sich zu nehmen. Die Kapitalisten stürzen von allen Seiten herbei, um mit dem Regierungsstode Erzbergers ihren Besitz vor dem drohenden großen Aderlaß zu retten. Erzberger stürzen heißt für seine Gegner die Steuervorlagen vereiteln oder sie doch so stark abschwächen, daß sie den Besitzenden nicht mehr besonders wehe tun. Deshalb alle Mannen aufgeboten, alle Kraft zusammengerissen! Es geht um ein hohes Ziel: die Heimkrieger wollen sich vor der Bezahlung drücken, wie sie sich vor dem Waffendienst gedrückt haben. In die Flammen mit dem Scheusal Erzberger!"

Der „Vorwärts" spekuliert also darauf, daß jetzt der Vorwurf der Drückebergerei die nationalen Schichten treffen soll, nachdem ihre „Vernichtung" durch die fälschenden „Enthüllungen" des Reichsfinanzministers so gänzlich mißglückt ist, daß der vergiftete Pfeil auf den Schützen Erzberger zurücksprang. Die Drückebergerei, wie das sozialistische Regierungsblatt in neuer Verleumdung andeutet, nach beiden Seiten, die Drückebergerei vor dem Steuerzahlen wie vor dem Waffendienst! Es kann ja keine gehässigere, niederträchtigere Verdächtigung geben wie diese, aber auch keine — dümmere. Wohl rechnet der „Vorwärts" ganz richtig damit, daß die hetzerische Agitation der Sozialdemokratie diese nichtswürdige Behauptung aufgreifen wird; aber doch vor allem deshalb, weil sie mit ihrer eifrigen Wiederholung das eigene schlechte Gewissen verhüllen möchte. Der „Vorwärts" und seine Leute wissen ja doch am besten, wo die Drückeberger vor dem Waffendienst gesessen haben. Es sind dieselben Leute, aus deren Reihen sich heute die Regierungen des Reiches und der Einzelstaaten rekrutieren und die in der internationalen Sozialdemokratie und ihren Friedensbestrebungen auf Kosten Deutschlands schon immer eine so große Rolle gespielt haben. Sie und die Schüler ihrer zersetzenden Propaganda, die in den Straßen von Kiel und Berlin die Revolution ausgerufen haben, um nicht an den Feind zu müssen. Und die Drückeberger beim Steuerzahlen? Sind das „die Besitzenden"? Wer sind denn heute diese „Besitzenden", die in der Phantasie der „Vorwärts"-Leser eine solche Rolle spielen? In einer Zeit, wo ein Straßenbahnschaffner oder Müllkutscher ein weit größeres Einkommen hat als mittlere und höhere Beamte, ja als mancher Fabrikbesitzer. Sind nicht die sozialistischen Revolutionsgewinnler diejenigen Schichten, die am wenigsten an Steuern aufbringen und nicht die mindeste Lust verraten, über ihre zum Teil fabelhaften Einkommen reinen Wein einzuschenken? Hält der „Vorwärts", der doch jetzt als Regierungsblatt die Pflicht hätte, für Klärung dieser Verhältnisse zu wirken, die Steuerverdrossenheit der ihm nahestehenden Schichten nicht für Drückebergerei? Fast muß man vermuten, daß er nur zu klar in diesen Dingen sieht, aber demgegenüber nach dem alten sozialdemokratischen Grundsatze verfährt, der nicht Recht oder Unrecht kennt, wenn es den Vorteil der Partei gilt. Dann darf sich der „Vorwärts" aber auch nicht beschwert fühlen, wenn er in den Ruf kommt, das Organ der Drückeberger zu sein.

Die Entente und Rumänien

Wien, 9. August.

Aus Budapest wird gemeldet, es bestehe Aussicht, daß die rumänische Armee, zumindest aber ihr größter Teil, unter dem Druck der Entente Budapest verlassen werde. Die Entente beabsichtige, eine eigene ungarische nationale Armee ins Leben zu rufen, die nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes aus sechs Divisionen bestehen soll. In diese Armee sollen die bereits bestehenden Regimenter der Szegediner Truppen übernommen und für sie neue Mannschaften angeworben werden, die vor allem den Zweck haben werden, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Im Widerspruch mit dieser Meldung erklärte, einem Bukarester Telegramm zufolge, der „Universul" in einer Besprechung der Möglichkeit, daß die Entente wegen der erfolgten Besetzung Budapests einen Druck auf Rumänien ausüben könnte, dieser würde auf die Forderungen Rumäniens keinerlei Wirkung haben. Selbst die Entente müsse einsehen, daß auf diplomatischem Wege eine Regelung der Verhältnisse in Ungarn unmöglich gewesen sei. Die Besetzung Budapests habe erfolgen müssen, um die drohende Gefahr zu beseitigen. Wenn die vom rumänischen Armeekommando an Ungarn gestellten Waffenstillstandsbedingungen für zu hart befunden würden, so könnte sich Rumänien auf die ihm im Frieden von Bukarest auferlegten noch härteren Bedingungen berufen.

Erzherzog Josef

Der Umsturz in Budapest hat besonders in Prag große Beunruhigung hervorgerufen. „Es kann den Tschechen nicht gleichgültig sein", schreiben die „Narodni Listy", „wenn der magyarische Staat wieder gestützt und zu neuen Unternehmungen fähig wird." Das sozialistische „Pravo Lidu" erklärt, daß keine kommunistische Regierung dem tschechischen Staat so gefährlich werden könne, wie die Herrschaft Josephs. Man könne das magyarische Volk nur bedauern, daß es wieder den Tyrannen ausgeliefert sei, die es eben abgeschüttelt habe. Auch das „Prager Tagblatt" gibt seinen schweren Besorgnissen über den monarchistischen Putsch Ausdruck.

Budapest, 9. August.

Die Ententekommission der vier Generale verhandelte heute wieder mit dem rumänischen Oberkommandierenden General Mavadescou. Nach einer aus Paris erhaltenen Weisung besteht die Kommission darauf, daß die rumänischen Truppen Budapest unverzüglich zu räumen haben und daß in der Stadt nur eine kleine Sicherheitsabteilung zurückgelassen wird, die im Verein mit den englischen und französischen Truppen eine Art Entente-Polizei unter dem Oberbefehl der Militärmission bilden soll.

Sollte Rumänien weiter die Zurückziehung der Truppen verweigern, so müßten die schärfsten Maßnahmen, unter Umständen die Blockade über Rumänien, verhängt werden.

Paris, 9. August.

Der Oberste Rat beriet über die gestern eingetroffenen Berichte der Vertreter der Alliierten in Budapest, die auf das Verhalten der Rumänen ein äußerst ungünstiges Licht werfen. Der Rat entwarf ein Telegramm zur Uebermittlung an Rumänien, in dem die Regierung warnend darauf hingewiesen wird, daß die Konferenz aus den Handlungen der rumänischen Regierung folgert, daß Rumänien entschlossen ist, die Autorität der Konferenz zu mißachten und sich von den Alliierten abzuscheiden.

Die Ursache des englischen Streiks

Eine internationale Verschwörung.

Amsterdam, 9. August.

Laut „Algemeen Handelsblad" berichtet „Daily Mail" über eine internationale Verschwörung, die die Ursache des Streiks in England sein soll, und die auf die völlige Umwälzung der in England bestehenden Verhältnisse abzielte. „Daily Mail" legt Nachdruck darauf, daß die verantwortlichen Arbeiterführer nicht an der Verschwörung beteiligt sind.

Wie das Blatt weiter meldet, hat die Geheimpolizei von Scotland Yards einen Versuch, um im englischen Heere eine Meuterei anzuzetteln, durch eine Haussuchung bei einem bolschewistischen Agenten im Keime erstickt. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß die Verschwörung in Rußland wurzelt. Bei einem Arbeiter in Glasgow sind Belege gefunden worden, die beweisen, daß ein vollständiger Plan zur Errichtung einer Sowjetrepublik in England bestand. Wie aus den aufgefundenen Papieren hervorgeht, sollten die Waffen und Bomben der Verschwörer von Glasgow aus geliefert werden.

Die Bolschewisten vor Minsk

Amsterdam, 9. August.

Den englischen Blättern vom 7. August zufolge bringt „Wolffs Text" ein drahtlos übermittelnes Telegramm, aus dem hervorgeht, daß sich die roten Truppen in Gegend Polotsk unter dem Druck des Gegners zurückziehen. In Gegend Minsk ist der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt. Bei Odessa stehen die Bolschewisten mit aufständischen deutschen Kolonisten im Kampf, nördlich Kamyschkit mußten sich die ukrainischen Truppen zurückziehen.

Zum Wiederaufbau Frankreichs

Vorbereitungen für den Arbeitertransport.

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

Genf, 9. August.

Aus Paris wird gemeldet: Eine Anzahl von Kommissaren der deutschen Delegation in Versailles hat sich gestern nach dem Pariser Staatsbahnhof begeben, um dort gemeinsam mit den französischen Beamten einen Fahrplan für denjenigen Züge auszuarbeiten, die die deutschen Arbeiter zu den Wiederherstellungsarbeiten in Nord- und Ostfrankreich bringen sollen.

Frankreichs Militäretat

Versailles, 8. August.

Finanzminister Kloß legte heute in der Kammer den Militäretat für das letzte Quartal von 1919 vor. Es wird ein Kredit von 5767 Millionen Franken verlangt, was eine Verminderung der Ausgaben um 1200 Millionen gegenüber dem letzten Quartal bedeutet.

Die Aenderung des Postscheckgesetzes

Weimar, 9. August.

In der heute unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers Erzberger abgehaltenen Vollsitzung des Staatenausschusses wurden den Gesetzentwürfen zur Aenderung des Postscheckgesetzes, über die Postgebühren im Gebiet des Deutschen Reiches und über die Telegramm- und Fernsprechgebühren, dem vom Sechserausschuß der Nationalversammlung beschlossenen Entwurfe einer Verordnung betreffend die Ablösung der dem Reich durch die Inanspruchnahme von Grundstücken und Gebäuden, sowie Leistung Dritter erwachsenden Verpflichtungen (Vertragslösung-Verordnung) zugestimmt. Ferner wurden die Gewürze- und Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über das Branntweinmonopol genehmigt.

Ernst Haeckels letzte Stunden

(Von unserem hf.-Berichterstatter.)

Jena, 9. August.

Ueber die letzten Stunden im Leben Ernst Haeckels wird mitgeteilt, daß der greise Gelehrte bis zuletzt im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte war. Noch am gestrigen Abend hat er bis 7 Uhr an seinem Schreibtisch gesessen und Briefe geschrieben. Er hat auch in den letzten Tagen wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß es ihm vergönnt sein möge, seine Arbeit über die Radiolarien fertigzustellen. Der Tod trat in der vergangenen Nacht ohne vorhergegangenen Kampf ein. Als am heutigen Morgen Haeckels Sohn, Walter Haeckel, an das Bett seines Vaters trat, hatte dessen Herz bereits ausgeschlagen. Weiter wird mitgeteilt, daß Haeckel vor wenigen Tagen einen Unfall erlitt. Infolge eines Schwächeanfalles stürzte er in seinem Arbeitszimmer und zog sich dabei eine schwere Schulterverletzung zu. Nun hat ihn ein sanfter Tod vor einer langen Siechtum bewahrt. Die Trauerfeier, die mit der Einäscherung verbunden sein wird, findet am Dienstag nachmittags 3½ Uhr statt, und zwar in aller Stille, nach dem Wunsche des Verstorbenen. Die Universität, die jetzt infolge der Ferien geschlossen ist, wird später eine besondere Trauerfeier veranstalten.

Nachdruck verboten.

Der Staatsanwalt

5] **Roman von Artur Brausewetter.**

„O pfui, Herr Amtsrichter, wie kann man so schlecht über die Menschen denken."

„Dafür bin ich eben Jurist," erwiderte Gerfthoff lachend, „im übrigen ist auch weder diese Frau noch ihr armer Sohn das Interessante an der ganzen Sache — sondern jemand anders.

„Noch jemand anders?"

„Ja, jemand anders", fuhr der Amtsrichter fort. Sein Ton war gewichtiger, seine Miene geheimnisvoller geworden. „Dieser Freiherr hat nämlich, wie das bei seinem Zustand ja nötig ist, eine Wärterin — nicht eine alte und unzelige, nein, eine junge und schöne, nicht ganz jung mehr, so am Ende der Zwanziger vielleicht, aber um so schöner, wie alle behaupten, die sie gesehen. Dabei gar kein ungebildetes Mädchen — so Mittelschlag — wissen Sie?"

„Und was ist daran so wunderbar?"

„Es ist die miserabelste Stellung, die Sie sich denken können. — Die Gnädige tyrannisiert sie mit ihren Befehlen, der Junge mit seiner Liebe. Tag und Nacht muß sie um ihn sein, alle Verantwortung muß sie tragen, die unangenehmsten Verrichtungen tun. Wenn sie nur einmal von ihrem Schutzbefohlenen sich entfernt, dann schreit er und stellt sich ungebärdig wie ein verzogenes Kind, während er in ihrer Nähe die Sanftmut selber ist und sich von ihr führen und gängeln läßt, wie sie will. Nun denken Sie, zehn Jahre eines jungen Lebens in diesem furchtbaren Dienst, in diesem täglichen Umgang mit einem solchen Kinde!"

„So wird sie gewiß unermeßlich bezahlt."

„Im Gegenteil, das ist das Wunderbare. Sie wird von der geizigen Mutter, die aus diesem Sohn Kapital schlagen will, möglichst schlecht bezahlt. Ihre Köchin in Kronberg hat das Doppelte."

„Wie aber kommt sie denn zu dieser Stellung?"

„Nun — da munkelt man wieder die abenteuerlichsten Geschichten. Sie habe Diakonissin werden wollen, sei aber ihrer Jugend wegen nicht angenommen, da sei sie dann erst auf ein Jahr in eine Irrenanstalt gegangen als Wärterin oder dergleichen und von dort zu dem kranken Kinde gekommen, das sie nun nicht wieder verlassen will."

„So muß sie es sehr lieb haben."

„Es kann wohl nicht anders sein — vielleicht ist auch ein bißchen Schwärmerei dabei, wie man sie bei solchen älteren Mädchen öfter findet —"

Er kam nicht weiter. Ein Ausruf seiner Nachbarin, halb unterdrückt, schwankend in Erstaunen und Freude, machte ihn stutzen.

Eine dunkle Blutwelle war in Gerdas Antlitz gestiegen, mit schnellem Schritt hatte sie sich von dem verwunderten Amtsrichter und ihrer Mutter entfernt und war einer hohen Männergestalt entgegengeeilt, die eben aus dem Laubdach hervortrat, welches an dieser Stelle fast bis an den Strand die Küste umsäumte.

„Rudolf! — o, verzeihen Sie — Herr Staatsanwalt — ist es möglich?"

„Ja, Gerda — ich hier und kein Geist von mir, sondern ich wirklich, Sie suchend schon den ganzen Nachmittag auf allen Wegen, bis ich Sie endlich, endlich gefunden."

„Endlich," sagte Gerda halb scherzend, aber ein wehmütiger Klang lag in der leisen Stimme.

Der Amtsrichter, der indessen näher getreten, hatte sein Befremden über dieses Wiedersehen des alten Bekannten, den er für alle Zeit in Berlin geborgen wähnte, in einem Schwall erstaunter Fragen zu verbergen gesucht.

Ein überlegenes Lächeln spielte während seiner Worte über die Lippen des Staatsanwalts, durch die grauen, für seine Jugend sehr ernsten Augen blitzte es in unverhohlener Ironie.

„Ja, alter Freund — ich hier in Seewald, und nicht für heute nur, für wenige Tage — nein, so lange ihr mich haben wollt."

„Wie sollen wir das verstehen?" fragte Frau Riebert.

„Sehr einfach, meine gnädigste Frau, man hat mich hierher versetzt — an die Staatsanwaltschaft in Kronberg."

Jetzt konnte Gerfthoff trotz aller Kraft, die er zusammennahm, den Unwillen nicht mehr zähmen, der ihm mit heißer Glut ins Antlitz stieg — in den Augen des Fräuleins aber leuchtete es auf, so beseligt, daß es deutlich Zeugnis ablegend von einem unsagbaren Glück, daß es dem Amtsrichter von diesem Augenblick an zur unerschütterlichen Gewißheit wurde, daß sein Spiel verloren war, unrettbar verloren trotz des energischen Mitspielers, dessen er in Gerdas Vater sicher war.

Und während er, fast betäubt von dem ungeahnten Schlag, an der Seite der Justizrätin blieb, die nur langsam gehen konnte, wanderte Gerda mit dem Staatsanwalt in schnellerem Schritt voran, hart am Strande des Meeres, das in den leichten Rosenschleier der Abendröte gehüllt, auf ihren Fühlen dämmerte wie ein großes, unerforschtes Rätsel, die Farben wechselnd, sowie ein leiser Schauer über seine Fläche glitt.

Und dieser Anblick brach das Schweigen, das eine Zeitlang zwischen ihnen geherrscht hatte, er erinnerte sie an einen unvergeßlichen Abend vor zwei Jahren, wo sie auch so an einem Strande in der Umgebung miteinander hingeschritten waren, den anderen voraus, wo zum erstenmal ihre Herzen Worte fanden, das süße Geheimnis sich zu bekennen, das einer bis dahin ängstlich vor dem anderen gewahrt hatte — liebe Erinnerungen wurden wach, längst Vergangenes gegenwärtig.

„Und ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, daß wir noch einmal so miteinander wandern, daß Sie aus Berlin zu uns zurückkehren würden."

Sie schaute in Tränen lächelnd zu ihm empor, zum erstenmal ruhten ihre Augen ineinander.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0002

Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft

Nationalversammlung

75. Sitzung.

Weimar, 9. August.

Am Regierungstisch: Dr. Mayer.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 3 Uhr 20 Min.

Die erste Beratung des Entwurfs über die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft wird fortgesetzt.

Abg. **Lehmann** (Soz.) Wir begrüßen das Gesetz und hoffen, daß tatsächliche Maßnahmen auch die eng mit der Elektrizität verbundenen Verkehrsmittel Kohlen und Wasserkräfte ausgedehnt werden. Das Gesetz bringt die Bändigung des Kapitalismus und wird gleichzeitig die Gewinnung der Reichsfinanzen herbeiführen. Die Zustimmung der arbeitenden Klasse wird damit gewonnen werden, denn das Gesetz bedeutet eine wirkungsvolle Widerlegung der Lüge, daß die Regierung sich schützend vor den Kapitalismus stelle (Zustimmung links). Wir hoffen, daß das Reich von der in den Paragraphen 5 der Vorlage gebotenen Gelegenheit, nach der Sozialisierung auch auf kleinere Gesellschaften möglich zu Gebrauch machen wird. Das Gesetz bringt nicht die endgültige Sozialisierung, die ist auch nicht mit einem Male möglich. Nach dem Paragraph 1 des Gesetzes werden den 4000 Werken nur 200 sozialisiert, aber diese 200 schaffen 80 Prozent der deutschen Gesamtleistung und sind mit ihren Anlagen fähig, auch den Rest von 26 Prozent zu leisten. Wir erwarten in dem Gesetz einen Fortschritt, wenn wir uns auch weitere Bestrebungen zu einem blühenden Sozialismus vorbehalten (Beifall).

Abg. **Leicht** (Ztr.) Die Stärke des Entwurfs und der bevorstehenden Ausführungen des Reichsschatzministers ist rein wirtschaftlicher, nicht finanzieller Art. Es wird mehr oder weniger bei allen Sozialisierungen der Fall sein, da sie einen fühlbaren Eingriff in Kultur und Freiheit des Wirtschaftslebens bedeuten. Die Vorlage soll nicht ein Signal für eine weitere Sozialisierung im Galopptempo geben, sondern geht mit Recht vorsichtig und unter Berücksichtigung der Finanzlage auf einem bereits betretenen Wege vor. Erkreulicherweise ist aber nicht die gewaltsame Zentralisierung, sondern Zwang nur als äußerstes Mittel in Aussicht genommen. Auch wird mit den tatsächlichen Besitzverhältnissen, ob private oder öffentliche Unternehmungen, gerechnet. Dabei kann auch die Entwicklung der bisherigen Kleinindustrie, die heute nur 18 Prozent des Bedarfs liefert, nach Möglichkeit beibehalten bleiben. Für die beantragen Ueberweisung an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Abg. **Wieland** (Dem.): Mit dem Ziel der Vorlage, an die Stelle der bisherigen Verzettelung einer gemeinsamen wirtschaftlichen Regelung der gesamten Elektrizitätswirtschaft zu setzen, sind meine politischen Freunde vollständig einverstanden, nur haben sie schwere Bedenken, ob der hier vorgeschlagene Weg zum Ziele führen wird. Zunächst ist uns die vorgesehene Entschädigung völlig ungenügend zu sein, weiter wäre zu erwägen, ob nicht bei Meinungsverschiedenheiten anstelle des Schiedsvertrages eine Entscheidung der ordentlichen Gerichte vorzusehen wäre. Ein großer Mangel des Entwurfs ist auch, daß er über die organisatorische Gestaltung der Elektrizitätswirtschaft so gut wie garnichts sagt. Meine politischen Freunde würden es für richtiger halten, einen gemischt wirtschaftlichen Betrieb in Gestalt einer Kriegsgesellschaft etwa unter dem Namen Reichselektrizitäts-Zentrale zu errichten. Eine sehr genaue und gründliche Prüfung der Vorlage ist in einer Kommission dringend erforderlich (Beifall bei den Demokraten).

Reichsschatzminister **Mayer**: Es ist zurzeit nicht zu übersehen, welchen Ausmaß die Milliarden, welche der Entwurf für die Durchführung des Gesetzes zur Verfügung stellt, zur Zuführung privater Kapitalunternehmungen gebracht werden wird. Es wird reichlich soviel übrig bleiben, um den Bedarf des Reiches zum Bau von Stromanlagen in den nächsten Jahren zu sichern. Was die Bemängelung betrifft, daß zur Beratung der Vorlage Sachverständige nicht genügend gehört worden, so ist zu bedenken, daß die Vorlage sehr eilig vorbereitet werden mußte. Aber es ist gleichwohl unrichtig, daß die Sachverständigen nicht zu Wort gekommen sind. Der Sachverständige für die Starkstromübertragung, Herr v. Miller, hat sich im großen und ganzen auf den Standpunkt der Vorlage gestellt, und ihn den bonischen Behörden gegenüber vertreten. Die Angriffe des Abgeordneten Wieland richten sich ausschließlich gegen den hier nicht mehr vorliegenden Vorentwurf. Die technischen Fragen, die der Vorredner gestreift hat, werden besser der Aussprache vorbehalten, die bei dem Ausschuß stattzufinden hat.

Abg. **Riener** (Deutschnational): Unsere Fraktion erblickt in dem Entwurf eine Maßnahme von ungeheurer Bedeutung für unser gesamtes Wirtschaftsleben. Wenn der erste Schritt auf diesem Gebiet kann für die Gestaltung der Wirtschaft im Reiche von entscheidender Bedeutung sein. Um so weniger angebracht ist aber eine überstürzte Beratung. Im Lande spricht man schon von

„Gesetzmacherei" der Nationalversammlung.

(Lebhafte Zustimmung rechts.) Das darf sich nicht wiederholen. Es ist einzuberufende Ausschuß muß seinerseits Sachverständige zu seinen Beratungen hinzuziehen. In Sachsen hat der ganze Plan dadurch eine andere Gestalt bekommen, daß nicht die Regierung vorher Sachverständige hörte, sondern auch der Ausschuß Sachverständige aus dem freien Wirtschaftsleben hinzuzog, die nicht unter dem Einfluß der Regierung standen. Es sollte auch der Ausschuß bei dem uns heute vorliegenden Entwurf verfahren, und bestimmt gehört werden müssen Vertreter unserer so hoch entwickelten Elektrotechnik und der elektro-technischen Wissenschaft Eine sachgemäße Verteilung der elektrischen Energie durch das ganze Reich ist nur möglich bei ausreichender Zuführung von Erzeugungsstellen. Darum haben wir gegen die Uebernahme der Höchstspannungsleitungen durch das Reich sachliche Bedenken Den Minister halten wir für einen so guten Kenner der Verhältnisse im Reiche, daß wohl der Einladung der Abgeordneten Kaufmann, auf dem Wege der Sozialisierung vorzugehen, seine Ruhe und Bedächtigkeit entgegenstellen wird. Die Wirtschaftlichkeit des Werkes beginnt allerdings erst bei zeitgemäßen Abgabe von Strom, so daß tatsächlich eine Reihe kleinerer Kraftwerke unwirtschaftlich arbeitet. Dieser Uebelstand wird überwunden, wenn die kleinen Werke mit den großen, die ihnen den Strom liefern, in Verbindung gebracht werden. Gesingt der anzustrebende Austausch des Verkehrs zwischen Reichskraftwerken und den staatlichen und gemeindlichen, so kann einer ganzen Reihe von Unternehmungen Selbständigkeit erhalten bleiben. Die Regierung muß aber auch eine

gesunde Preispolitik

von Abnehmern gegenüber in die Wege leiten. Welchen Charakter hat die Reichsregierung dem Gesetz überhaupt zu geben? Wird dem Reiche eine Steuerquelle erschließen? Will man Industrie, Handwerk, Handel, Landwirtschaft auf diesem Wege zu neuen Leistungen heranziehen? In den nächsten Jahren sei auf bedeutende Geldquellen nicht zu rechnen. Das Reiche muß doch daran liegen, die kleinsten, kleinen und mittleren Betriebswerkstätten selbständig zu erhalten. Man gebe dem Gesetz nicht einen fiskalischen Charakter ein.

Völlig vermissen wir einen Finanzplan. Wir müssen doch Klarheit haben, welche Aufwendungen in den nächsten Jahren zu erwarten sind. Hält man die Verstaatlichung für nötig, so soll man die Sache auch nicht dilatorisch behandeln. Man muß sich auch die finanziellen Konsequenzen vergegenwärtigen. Die Regierung wirtschaftet immer noch ohne die Grundlage für die Finanzgewährung. Die Milliarden werden ihr in Blanco bewilligt, das kann nicht so weitergehen. Zu dieser Schwäche des Entwurfs tritt die andere, daß er über das Verhältnis zu den Gemeinden, besonders zu den Großstädten keine Klarheit hat. So ist zum Beispiel in dem Entwurf über das so wichtige Wegerecht nichts enthalten. Es ist festzulegen, daß die Leitung der Kraftanlagen durch das Gebiet der Kommune nur unter Mitwirkung und Zustimmung der Gemeindevertretung erfolgen dürfe. Wird all dies in Erwägung gezogen, so können wir die Vorlage schließlich zum allgemeinen Wohl in die Tat umsetzen.

Abg. **Koenen** (U.-S.): Eine Verstaatlichung ist noch keine Sozialisierung. Auch bei diesem Gesetzentwurf werden die Begriffe „Staatskapitalismus und Sozialisierung" wieder miteinander verwechselt. Der Entwurf bringt lediglich ein Reichs-Elektrizitätsmonopol und eine Verstaatlichung von Großbetrieben. Selbst die Verstaatlichung ist nicht vollständig durchgeführt, sondern die Beteiligung der Privatwirtschaft bleibt erhalten und damit auch die Ausbeutung der Arbeiterschaft für privatkapitalistische Interessen. Wir werden im Ausschuß dahin zu wirken suchen, daß als erste Etappe zur wirklichen Sozialisierung wenigstens das Reichsmonopol gesichert wird. (Lebhafter Beifall bei den U.-S.)

Abg. **Waldmann** (D. Vpt.): Ein Vorzug des Gesetzes ist, daß es ein einheitliches System der Hochspannungsbetriebe schafft. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, die zahlreichen süddeutschen Wasserkräfte auszunützen. Dem Grundgedanken des Gesetzes stehen wir durchaus sympathisch gegenüber, dennoch müssen wir unsere Zustimmung von der Abänderung verschiedener Bestimmungen abhängig machen. Auch im Interesse der Gemeinden sind ergänzende Bestimmungen nötig. Zu dem Minister habe ich das Vertrauen, daß er den rechten Weg gehen will, aber leider werden die Verhältnisse stärker sein.

Die Vorlage geht an einen Ausschuß von 28 Mitgliedern.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Montag 10 Uhr vormittags. (Zweite Beratung der Grundwechselsteuer, Tabaksteuer, Zündwarensteuer, Spielkartensteuer und erste Beratung des Reichsnotopfers, der Reichsabgaben-Ordnung und des Gesetzentwurfes betreffend die Verübergehende Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse für 1919.)

Schluß 7 Uhr.

Der Prozeß Erzberger

Wenn die Erzberger-Rede über grausam bereitete Friedenshoffnungen, der die gepreßte Nationalversammlung die Ehre des Maueranschlags zuteil werden ließ, wenn diese Rede an allen Ecken und Enden von ganz Deutschland zu lesen sein wird, ist längst kein einziges Wort davon mehr wahr. Der große Mann aus Buttenhausen erzählte den allzu leichtgläubigen Gläubigen in Weimar, England hätte 1917 durch Vermittlung des päpstlichen Stuhles ein Friedensangebot gemacht, das vier Wochen lang unbeachtet in Berlin liegen geblieben wäre. Zu besagtem Friedensangebot sei nur von Belgien die Rede gewesen. Heute wissen wir bereits, daß zu ziemlich jede Silbe dieser Behauptungen falsch ist. Erstens sind sofort nach Einlauf des Telegramms alle erforderlichen Beratungen gepflogen worden, dann aber hat es sich dabei nicht etwa um ein selbständiges englisches Anerbieten, sondern einfach um die fällige Antwort Englands auf die Friedensbotschaft des Papstes gehandelt. Und nicht nur von Belgien, sondern von der Gesamtheit der Vielverbands-Kriegsziele, also auch von der Abtretung Elsaß-Lothringens und den Milliarden-Entschädigungen sprach die britische Depesche. Herr Erzberger hat also gewußt, weshalb er ihren Wortlaut dem „hohen Hause" vorenthielt, hätte er den Ahnungslosen und Unerfahrenen in Weimar reinen Wein eingeschenkt, dann wäre die Komödie jämmerlich mißglückt, wäre weder der Maueranschlag des durchsichtigen Täuschungsversuches beschlossen worden, noch hätten die Herren Abgeordneten wütend mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen. Alle diese Blamagen muß Deutschland jetzt auf sich nehmen, nur weil Herr Erzberger in seiner Mundfertigkeit durchaus eine sensationelle Enthüllungsrede zu halten sich verpflichtet glaubte. Die Unwahrhaftigkeit seiner Darlegungen ist ihm inzwischen vom gesamten Auslande, auch vom päpstlichen Stuhle, bescheinigt worden. Ob die Nationalversammlung in Weimar die große Irreführung ruhig hinnehmen wird, bleibt abzuwarten. Bei der Parteiverrantheit der gegenwärtigen Volksvertreter ist es allerdings anzunehmen.

Erzberger bedroht seit geraumer Zeit seine politischen Gegner mit dem Staatsgerichtshof. Neuerdings ist gar mit Grabesstimmen darauf hingewiesen worden, daß die Opposition sich ja davor hüten möchte, die Regierung allzu sehr zu reizen. Denn sonst könnten sich die Maßgebenden am Ende gezwungen sehen, allerlei Enthüllungen zu machen, die dem Vielverbande neues Material gegen deutsche Politiker in die Hand geben würden. „Noch viele Deutsche kämen dann auf die Auslieferungsliste der Feinde." Man muß schon sagen, eine noble Kampfart! Aber Herr Erzberger sollte nicht zu häufig mit Enthüllungssteinen werfen. Er sitzt nämlich im Glashause. So hoch ihn der Vielverband auch einschätzt, wegen seiner Deutschverderberei, und so sehr man sich anderseits im Ausland über seine Geschäftigkeit und Plumpheit lustig macht — die Tatsache, daß er Jahre lang einer der übelsten Kriegshetzer gewesen ist, wird nicht durch seine jetzige erstaunliche Gesinnungsänderung vertuscht. Erzberger hat im September 1914 in einer eingehend begründeten Denkschrift nicht nur die belgische, sondern auch die ganze europäische Küste bis Boulogne gefordert, daneben die englischen Inseln, die der Normandie vorgelagert sind; außerdem die kostbaren Erzgebiete, ein gewaltiges Deutsch-Innerafrika und ungeheure Kriegskostenentschädigungen; für jedes Handelsschiff, das die Engländer uns wegnahmen, wollte er mindestens eine englische Stadt oder ein englisches Dorf durch unsere Flugzeuge vernichten lassen. So blutdürstig und grausam war Mathias damals! Wenn die Gegner ihn einigermaßen ernst nähmen, wäre er sicher einer der Ersten von denen, die sie auf die Auslieferungsliste setzten!

Schoens Enthüllungen

München, 9. August.

Der „Münchner Augsburger Abendztg." wird aus Bamberg gedrahtet: Die Enthüllungen des Geheimen Legationsrat von Schoen in der „D. Allg. Ztg." über Unwahrheiten Eisners werden im bayerischen Landtag noch ein Nachspiel haben. Voraussichtlich wird der bereits im März gestellte immer noch unerledigt gebliebene Antrag von Dr. Dirr neu aufgenommen werden. Der Antrag geht bekanntlich dahin, es soll eine parlamentarische Kommission mit der Nachprüfung des aus den bayerischen Akten während des Krieges und während der Revolution beschlagnahmtgewordenen Materials betraut werden. Auch soll genauer Aufschluß über die Haltung Bayerns dem Auslande gegenüber während der letzten Kriegszeit und der Revolution geschaffen werden. Die Angelegenheit dürfte schon bei der Beratung des Nachtragsetats des Ministeriums des Aeußern zur Sprache kommen.

Bamberg, 9. August.

Bei Beratung des Etats im Finanzausschuß kam der Referent auf die Enthüllungen des Geheimen Legationsrates von Schoen über die seinerzeitige Veröffentlichung des Gesandtschaftsberichts durch Eisner zu sprechen und forderte eine genaue Untersuchung, worauf Ministerpräsident Hoffmann erklärte, daß der Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission nichts im Wege stehe. Ferner teilte Ministerpräsident Hoffman mit, daß die von Eisner angestellten Personen sich nicht mehr im Dienste befinden.

Ein sozialistischer Redner stellte an die Regierung die Frage, ob Eisner für seine damalige Reise zum Berner Sozialistenkongreß die entnommene Summe von 5000 Mark zurückerstattet habe und beanstandete, daß dieser Betrag unter dem Titel Geschäftsbedürfnisse und Dienstreisen im Etat nachgefordert werde, da Eisner nicht als Ministerpräsident, sondern als Mitglied der D. S. P. nach Bern gefahren sei. Ministerpräsident Hoffmann sagte Aufklärung hierüber auf Montag zu.

Oberstleutnant Nicolai

der frühere Chef der Abteilung III B der Obersten Heeresleitung, veröffentlicht zu dem Erzbergerschen Angriff die folgende Erklärung:

Erst heute erhalte ich Einblick in den stenographischen Sitzungsbericht der Nationalversammlung vom 25. Juli 1919.

Danach hat der Reichsfinanzminister Erzberger in seiner großen Enthüllungsrede ausgeführt:

„Die ganze federführende Wehrmacht zu Wasser und zu Lande ist im Juli 1917 mobil gemacht worden gegen einen Mann in Deutschland, den Sprechenden. Die Organisation im Kriegspressecamt — jetzt als Minister habe ich zu Zutritt zu den Akten — die von dem Major Nicolai geleitete Abteilung III B der Obersten Heeresleitung, im Kriegspressecamt Abteilung IV, die militärische Stelle im Auswärtigen Amt, die Aufklärungsabteilungen bei den Generalkommandos in der Heimat, in der Etappe und an der Front — was ist in jenen Tagen Namenloses und Entsetzliches alles gegen mich von dieser Seite verbreitet? Ueber keinen Menschen in Deutschland ist in den letzten zwei Jahren so viel gelogen worden wie über mich."

Mir war bekannt, daß der Abgeordnete Erzberger sich damals Aehnliches einbildete. Ich hatte in meiner militärischen Stellung keine Veranlassung, ihn aufzuklären. Nachdem er dies aber jetzt als Minister unter Berufung auf die Akten und unter Nennung meines Namens mit dem Vorwurf der Lüge öffentlich behauptet, bin ich genötigt, seine Angaben als unwahr zu bezeichnen. Der Name Erzberger kommt in den Akten der Abteilung III B in diesem Sinne nur in der Weise vor, daß mehrfach Warnungen vor Treibereien des Abgeordneten Erzberger gegen die Oberste Heeresleitung oder gegen mich einliefen. Sie wurden zu den Akten geschrieben; irgendwelche Folge wurde ihnen nicht gegeben. **Nicolai**, Oberstleutnant.

Belgien und der Friedensvertrag

Brüssel, 8. August.

Die Kammer hat in namentlicher Abstimmung den Friedensvertrag mit allen Stimmen der 123 anwesenden Abgeordneten genehmigt.

Der japanisch-amerikanische Konflikt

Versailles, 8. August.

Nach dem „New York Herald" verstärkt sich der amerikanisch-japanische Konflikt, weil Vicomte Uchida, der japanische Minister des Aeußern, die Ansicht vertritt, daß die Abtretung Schantungs die Belohnung für die Hilfe im Jahre 1915 sei. Präsident Wilson teilt jedoch diese Ansicht nicht.

Der Streit um das Unrecht

Der Kaiserprozeß.

Amsterdam, 9. August.

Die „Times" vom 7. August bringt eine Reutermeldung aus Washington vom 6. August, in der es heißt: Lansing sei dagegen, daß der deutsche Kaiser von einem Kriegsgericht abgeurteilt werde, wie einige Senatoren angeregt hätten, da es sehr fraglich sei, ob die Schuld des vormaligen Kaisers noch erwiesen werden könne und weil ein Kriegsgericht den Kaiser straffrei ausgehen lassen könnte.

„HZ" Sportberichte

Spielvereinigung Fürth, Deutscher Meister, gegen Sportverein 98 Halle

Der Deutsche Meister siegt mit dem knappen Resultat von 3:2.

Programmäßig fand am 9. August abends 6 Uhr bei gutem Sportwetter der Fußballwettkampf zwischen Spielvereinigung Fürth i. B. und Sportverein 98 Halle statt mit dem Endresultat von 3:2 für Fürth. In der ersten Hälfte der Spielzeit war Halle im Vorrang mit 2:1, in der zweiten dagegen drückte Fürth stark auf das gegnerische Tor und überholte Halle. Während bei Fürth die größere Ausdauer vorhanden war und der Ball sehr gut geklappt wurde, zeigte Halle, besonders in der zweiten Hälfte, ein gutes Zusammenspiel. Die Torwächter taten beide ihre Schuldigkeit im weitesten Maße, der Halleische kam besonders nach der Halbzeit zur Geltung. Man kann den Sportverein zu seinem Standhalten dem Deutschen Meister gegenüber nur beglückwünschen. — Die Zuschauer, die sich in großer Zahl eingefunden hatten, nahmen lebhaften Anteil an dem Spiele und sind auf ihre Kosten gekommen.

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten, Volkswirtschaft und Sport: Hans Helling; für den gesamten übrigen redaktionellen Teil: Adolf Meyer (beurlaubt).
Anzeigenteil: Paul Fersten; sämtlich in Halle a. S.
Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei, Verlag der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0003

Friedrichswerther Johannis-Roggen mit Bergwicke (vicia villosa).

Zur Aussaat als frühestes Grünfutter Ende Aug. bestellt, gibt dasselbe schon Anfang Mai einen guten Schnitt Grünfutter, nach dessen Abernteung noch als doppelte Bodennutzung Kartoffeln oder Rüben usw. bestellt werden können. Näheres auf Anfrage.

Staatsgut Friedrichswerth 131 (Thüringen).
Domänenrat **Eduard Meyer.**

1. Ausstellung u. Auktion des Ostpreußischen Stutbuches für schwere Arbeitspferde,

E. V., Königsberg i. Pr.,
am 20. August 1919 auf dem städtischen Viehhof in Rosenau.

Vormittags 9 Uhr Vorführen der Pferde an der Hand, um 11 Uhr Beginn der Auktion.

Abfohlfüllen, ein- und zweijährige Fohlen, Zuchtstuten, Zuchthengste und Gebrauchspferde bis zum Alter von 9 Jahren des schweren noch gängigen Arbeitsschlages im belgischen und rheinisch-belgischen Typ kommen zur Ausstellung und Versteigerung

(ca. 180 Tiere).

Kataloge sind von der Geschäftsstelle in Königsberg (Pr.), Lange Reihe 3, kostenlos zu beziehen. Es werden nur von Bankanstalten bestätigte Schecks in Zahlung genommen.

66. Zuchtvieh-Versteigerung

des Priegnitz-Verbandes, e. V.,
am Mittwoch, den 3. Sept. 1919, vorm. 9½ Uhr in Wittenberge (Bez. Potsdam) Berlin—Hamburger Bahn, Hotel „Stadt Frankfurt", für Zuchtbullen, Färsen u. Kühe.
Zum Verkauf kommen annähernd 110 Bullen sowie über 100 hochtragende Färsen und Kühe.
Kontrollvereine seit 1904, von 1912 ab pflichtmäßig.
Staatl. Tuberkulose-Tilgungsverfahren.
Käufer aus anderen Provinzen haben Einfuhrerlaubnis der zuständigen Provinzialfleischstelle mitzubringen, für Käufer aus der Provinz Brandenburg genügt Einfuhrgenehmigung des zuständigen Kommunalverbandes.
Versteigerungsverzeichnisse für Bullen sowie für weibliche Tiere versendet ab 20. August kostenlos die Geschäftsst. in Wittenberge, Wilhelmstr. 11/12. Fernr. 196.

Bindegarne

für Mähmaschinen und Strohpressen, Garbenbinder mit Holzklötzchen, wasserdichte Wagen- u. Dismenplanen, Ernteplanen, wollene und wasserdichte Pferdedecken, Arbeiter-Schlafdecken, Strohsäcke, Getreide-, Zwiebel- u. Kartoffelsäcke
empfiehlt
Bernhard Sagatz, Aschersleben 142
Säcke-, Planen- und Deckenfabrik.
Das Ausbessern von Planen und Säcken wird gut und sauber besorgt.

1 Motoren-Dreschmaschine,

1,70 breit, mit Sortierzylinder, fast neu, für 6300 Mk. zu verkaufen, auch Pressen lieferbar. Die Maschine paßt für 20-PS-Motor.
C. Klepzig,
Maschinenfabrik, Zörbig.

Uebernahme von
Lohnpflug-Arbeiten,

Schälen, Eggen, Grubbern, Mähen, Dreschen.
Hansa-Lloyd-Motorpflug-Vertrieb,
Halle a. S., Magdeburgerstr. 60.
Fernruf 5427.

Prima Dichtungswerg

geben preiswert ab
Wünsch & Kaps, Halle a. S., Magdeburgerstraße 23.
Fernsprecher 5672.

3 gebrauchte und 2 neue
Getreidemähmaschinen

sind preiswert zu verkaufen.
C. Klepzig,
Maschinenfabrik, Zörbig.

Wir kaufen:
Edelobst, alle Sort. Fallobst,

Hollunderbeeren
in jeder Menge und erbitten Angebote.
Anhaltische Gemüse- u. Obstverwertungs-Gesellschaft m. b. H.
in Osmarsleben bei Gusten in Anhalt.
Telegr.-Adr.: Ago, Güstenanhalt. Fernspr.: Güsten 37.

50 Millionen Mark

4% Mitteldeutsche Kommunalanleihe von 1919

(mündelsicher)

werden hiermit — zunächst in einem Teilbetrage von 30 Millionen Mark — **zum Kurse von 94,50 %** für je 100 Mark Nennwert zur Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen werden von dem Kommunalen Giroverband für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt in Magdeburg unter **Haftung sämtlicher** ihm angeschlossenen **Städte, Kreise und selbständigen Sparkassen** in der Provinz Sachsen, Anhalt und den thüringischen Staaten herausgegeben.

Alles Nähere ist aus dem Prospekt ersichtlich.

Zeichnungen werden entgegengenommen bei den **Girozentralen** und den mündelsicheren **Sparkassen** des Deutschen Reiches, sowie bei **Banken und Bankhäusern.**

Magdeburg, im Juli 1919.

Girozentrale für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt
(Oeffentliche Bankanstalt).

und Originalsaat des Bundes der Landwirte.

Mit höchsten Erträgen in vielen letztjährigen Anbauversuchen an erster Stelle.

Ertragssicherheit auf leichten wie schweren Böden.
In trockenen Jahren und Lagen stets überlegen.

Höchste Erträge nur bei mindestens 20 %, **geringer Aussaatmenge** als bei anderen Sorten. Höchste Erträge mit hohem Hektolitergewicht, größte Anspruchslosigkeit, starke Bestockung, hohe Winterfestigkeit, geringes Wasserbedürfnis, frühe Entwicklung und Frühreife sind die **Vorzüge.**

Saatkarte sofort beim Landratsamt beantragen und der Bestellung beifügen. Antragsformulare hierzu sende ich jedem Besteller zu. **Kaufabschluß erst nach Eingang der Saatkarte gültig.**

Die Preise sind bei Abnahme von:

1—20	Ztr. Mk. 34.—	70—100	Ztr. Mk. 33.50
20—40	„ „ 33.75	von 110	„ ab „ 33.25

Die Preise verstehen sich ab Anbaugut gegen Nachnahme unter meinen Lieferungsbedingungen.

Die Lieferung erfolgt in der Reihenfolge der eingehenden Saatkarten und Säcke. Säcke sind nur auf Anforderung einzusenden; falls solche nicht vorhanden, stelle bei Posten bis zu 10 Ztr. Leihsäcke gegen Leihgebühr zur Verfügung. Bei der Bestellung ist dies anzugeben.

Näheres durch Preisliste.

Händler und Bezugsvereinigungen erhalten Rachlaß.

Jäger, Dom. Könkendorf, Post Sadenbeck, Postfach 13.
Telegramm-Adresse: **Jäger-Könkendorf.**

Industrielle Gelegenheits-Anzeigen

läßt man am besten in der deutschnationalen, seit über 200 Jahren weitverbreiteten Hallescher Zeitung erscheinen. Tendenz und Leserkreis bürgen für den Erfolg. mm-Zeile 20 Pfg.

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen
Halle a. S., Leipzigerstrasse 61/62.

Elektromotoren.

Gleichstrom: 220 Volt Cu.
1 Stück ¾ PS, 3 Stück ¾ PS.
2 Stück 10,8 PS 440 Volt.

Drehstrom:
2 Stück ½ PS 220 Volt
3 „ ½ PS 110 Volt
1 „ ¾ PS 110/220 Volt
1 „ 0,6 PS 215 Volt
1 „ ½ PS 220 Volt
14 „ 0,68 PS 220/380 Volt
14 „ 0,7 PS 220/380 Volt
1 „ 0,7 PS 220 Volt
5 „ 1 PS 220/380 Volt
1 „ 1 PS 210 Volt
1 „ 1,5 PS 220/380 Volt
1 „ 1,9 PS 220/380 Volt
7 Stück ¼ PS 220 Volt Wechselstrom.

Maschinenfabrik Arthur Vondran,
Halle-Saale, Königstraße 58.
Telefon 1131.

Herrschaftliches Zweifamilienhaus
im Nordviertel sofort preiswert zu verkaufen.
8-Zimmer-Wohnung wird tadellos daliber zum 1. Oktober frei.
Näheres Mühlweg 44.

Erneuern, Verkobalten
(anstatt Vernickeln)
von Metallgegenständen jeder Art führt aus
Ferdinand Haassengier,
Metallwarenfabr. Barfüsserstr. 9,
Fernruf 1196. Gegr. 1889.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder Art
empfiehlt in grosser Auswahl
G. Schaible
Möbelfabrik,
Gr. Markerstrasse 26
am Ratskeller.

80 Kutschwagen,

neue mod. u. wenig gefahrene Luxuswagen aller Gattung, Gelegenheitskauf. 1a Fabrikate. Pferdegesch. Reparat.-Werkstätte. **H. Hoffschulte** Berlin NW., Luisenstr. 21.

Habe noch
50 Kaninchenfelle,

Preis Stück 10—25 Mk.
Georg Götze, Halle,
Beesenerstr. 41. Fernruf 4619.

Thalia-Theater, Geiste

Täglich abends 8 Uhr:
Das v. d. Presse glänzend kritisierte Schau
Kein Kino! **„Verlorene Töchter".**
(Ueber 100 aufeinanderfolgende Vorstellungen am „Battenberg-Theater", Leipzig.)
Zur Aufklärung, Belehrung und Warnung für deutschen Frauen und Mädchen.
Jugendliche unter 16 Jahren kein Zutritt.
Sonntags keine Nachmittags-Vorstellung
Tageskasse geöffnet von 5 Uhr ab. Vorverkauf: in den Zigarrengeschäften Nowack & Schmidt, Gr. Ulrichstr. und C. Fehling, Gr. Ulrichstr., Ecke Alte Promenade.

Hausbesitzerbank

eingetrag. Genossenschaft mit beschränkter Haftpf.
Halle a. d. S., Barfüsserstr. 13.
Fernsprecher 3115.
Reichsbank-Girokonto. Postscheckkonto Amt Leipzig
Einrichtung laufender Konten.
Annahme von Spargeldern,
An- und Verkauf von Wertpapieren und
Ausführung sonstiger bankmässigen Geschäfte
zu günstigen Bedingungen.

Lehranstalt für praktische Landwirte Güterbeamte in Neuhaldensleben

Institut der Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Sachsen
Der 8. Lehrgang beginnt am 7. Oktober, schliesst Ende Juni 1920. Theoretische und praktische Abschlussprüfung vor Kommission der Landwirtschaftskammer. Näheres durch Direktion.

Landgestüt Kreuz, Halle-Cröllwitz

Auf dem Gestütshofe sollen
Dienstag, den 12. August d. Js., vorm. 11 Uhr
1 edler und 4 kaltblütige Hengste meistbietend verkauft werden.
Die Verkaufsbedingungen werden vor der Versteigerung bekanntgegeben.
Gestütdirektion.

Stickstoffdünger. Gelblupinen

zur Gründüngung, sofort lieferbar, geben ab
Buhlers & Northe,
Torgau a. Elbe.

Dienstag, den 12. August, steht ein Transport
prima Jeverländer hochtragender

Kühe u. Färsen

sowie
Zuchtbullen

Hotel „Rotes Roß" zum Verkauf.
G. Naundorf.

Brennholz

aller Art laufend sofort lieferbar abzugeben
größere Mengen
Vogels & Co., Düsseldorf-Gerresheim
Tel. 82 Amt Gerresheim.

Tuchversand

Direkt ab Fabrik
Versand von
Damen- u. Herrenstoffen
für Anzüge, Paletots, Kostüme u. Kleider
Nur **gute** Stoffe, **kein** Papierzusatz, **keine** Ersatzwaren. Mustersendung gegen Nachnahme von 3 Mark, wird bei Bestellung vergütet werden.
Luckenwalder Wollwarenfabrik
Joh. Asendorf.
Luckenwalde bei Berlin.

Zahn-Atelier Willy Mude
Neue Promenade 8 I. Ecke Leipzigerstr. (im Gardinenhaus) am Leipziger Tor
Fernsprecher 34 83.

Bitte herzlich für eine 4köpfige vertriebene
Elsaß-Lothring. Beamtenfamilie

(Gerichtssekretär) um
Möbel (Betten, Tisch, Stühle ꝛc.)
und sonstige Einrichtungsgegenstände (Kochgeschirr ꝛc.) aller Art. Patriotische Geber wollen unter Nennung der zur Abholung bereitstehenden Gegenstände ihre Adressen an mich gelangen lassen.
Prof. Suchsland, Königstr. 90.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

Halle, 10. August.

Volkskirche und Religionsunterricht

Die endgültige Gestaltung der Reichsverfassung am 31. Juli d. J. hat zur Ueberraschung vieler ergeben, daß unser Volk auch heute noch in seiner Mehrheit nicht religionsfeindlich ist. Schon im Staatenausschuß (früher Ältestenrat, künftig Reichsrat genannt) schwand die einzige religionsfeindliche Bestimmung des preußischen Verfassungsentwurfs; der Verfassungsausschuß der Nationalversammlung aber hat der Rechten her angeregt, eine Reihe von Bestimmungen in die neue Reichsverfassung aufgenommen, die dem hohen Wert der Religionsgesellschaften für unser Volksleben gerecht werden.

Die christlichen Sonn- und Festtage bleiben „als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt", das Eigentum und andere Rechte der Religionsgemeinschaften und religiösen Vereine an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigen Vermögen werden gewährleistet", ja auch die bisherigen Gelder für Pfarrwitwen und -waisen, für Pfarrer im Ruhestande und zu den Pfarrgehältern usw. werden bis zum Erlaß eines Reichsgesetzes weiter gewährt. Die Kirchen bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechtes, auf die jedes Land und jede Verwaltung besondere Rücksicht zu nehmen hat. Angehörigen der Wehrmacht ist die nötige freie Zeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu gewähren" — solche religiösen Pflichten also erkennt die Reichsverfassung ausdrücklich an. Dabei hält die Staatsgebundenheit der Kirchen auf; sie ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes; sie verleihen Aemter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde.

Auch bleibt der konfessionelle Religionsunterricht in den Schulen erhalten. Freilich wird kein Lehrer und kein Schüler zu ihm gezwungen, und dort, wo es eine größere Zahl religionsloser Eltern verlangt, können religionslose Sonderschulen eingerichtet werden. Aber jedes Kind hat, sofern es die Eltern nicht anders verlangen, den Anspruch auf den Religionsunterricht seines Bekenntnisses. Das Elternrecht geht gerechterweise so weit, daß die Eltern die evangelische oder katholische Bekenntnisschule (Konfessionsschule) für ihren Ort verlangen können, soweit sie mit einem geordneten Schulbetrieb vereinbar ist.

Ueber alle diese Einzelheiten wurde im Verfassungsausschuß zwischen den Parteien unendlich viel hin und her verhandelt, manche Bestimmung war bis zur letzten Stunde heiß umstritten, z. B. das Maß der Freiheit, das man künftig Privatschulen lassen will. Aber es war doch bei allen Parteien Ueberzeugung zu erkennen. Die gewaltige durch unser Volk gehende Wirtschriftbewegung zu gunsten des Religionsunterrichts hat sichtlich auch auf die sozialdemokratischen Parteien nicht ohne Eindruck geblieben; der Religionssturm Adolf Hoffmanns ist eine geradezu vernichtende Niederlage erlitten.

Wir wollen den Wert dieser Verfassungsbestimmungen keineswegs überschätzen. Schon das verheißene Gesetz über die Abfindung der bisherigen Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften, schon das für den kommenden Winter vorgesehene Gesetz über die Schulverfassung, ja selbst schon die jetzigen Beratungen können täglich neue Auseinandersetzungen bringen. Ohne Zweifel müssen alle, denen die Religion lieb und teuer ist, auf der Hut sein, wenn es den Gegnern einer an Ort eingewachsenen Bekenntnisschule gilt. Und nicht die papierne Verfassung, sondern lebendige, heilserfüllte Gläubigkeit müssen das Beste tun.

Dennoch ist es kein geringer Gewinn, daß so viel Sorgen gehoben, so viel Arges verhindert worden ist, z. B. das evangelische Sachsenmillionenvolk der Sachsen durch diese Reichsverfassung Hoffnungen ist, gegen die Beschlüsse seiner Dresdener radikalen Kammer auch künftig der Jugend evangelisch-lutherischen Religionsunterricht zu erteilen. D. Reinhard Mumm, M. d. N.

Verteilung von Süßigkeiten aus Kommunalverbandszucker

Der Magistrat gibt nachstehende Verordnung der Reichsgetreide in Berlin bekannt:

Süßigkeitenbetriebe, die vom Kommunalverband mit Zucker versorgt werden, dürfen nur diejenigen Arten von Süßigkeiten herstellen, die in § 2 der Verordnung über den Verkehr mit Süßigkeiten vom 28. Dezember 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 1471) in § 3 der Bekanntmachung zu der Verordnung über den Verkehr mit Süßigkeiten vom 1. Mai 1919 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 101) namentlich aufgeführt sind. Die Preise für diese Süßigkeiten sind vom Kommunalverband festzusetzen. Die Herstellung anderer Arten von Süßigkeiten ist daher verboten.

Die Herstellung von Backmasse (Marzipanersatzmasse) und Marzipanersatzwaren aus Kommunalverbandszucker ist jedoch mit Zustimmung der Ersatzlebensmittelstelle zulässig. Nach den der Ersatzmittel- und Beschwerdestellen gerichteten Rundschreiben des Reichsernährungsministeriums vom 18. Mai 1919 (II 1005 — ist für die Genehmigung der genannten Erzeugnisse die Reichszuckerstelle als Ersatzmittelstelle allein zuständig. Die Süßigkeitenbetriebe, die aus Kommunalverbandszucker Backmasse oder Marzipanersatzwaren herstellen wollen, haben daher hierzu die Genehmigung der Reichszuckerstelle einzuholen.

Im Verkehr dürfen sich daher nur solche Backmassen und Marzipanersatzwaren befinden, für deren Herstellung und Verkehr die Reichszuckerstelle die Genehmigung erteilt hat. Daß die Genehmigung erteilt ist, muß jedenfalls gemäß § 9 der Bundesratsverordnung vom 7. März 1918 und Artikel 2 der zugehörigen Ausnahmebestimmungen vom 14. Juni 1918 (bezgl. Ausführungen für Preisprüfungsstellen" Jahrgang 1918, Nr. 12, S. 177) sowie gemäß Rundschreibens des Staatssekretärs des Reichsernährungsamts vom 10. April 1918 — E II 3330. 18 — (Reichsanzeiger, „Genehmigungspflicht für Ersatzlebensmittel", vom 1918, S. 23) von dem Käufer durch eine Bescheinigung der Ersatzstelle durch einen Vermerk auf der Rechnung oder auf der Packung nachgewiesen werden können.

Aufruf!

Der Reichsbürgerrat ruft alle deutschen Volksgenossen und Stammesbrüder auf, in dieser schweren Notzeit unseres Volkstums sich treuer und mutiger denn je zum gemeinsamen Vaterland und zum Gedanken der deutschen Einheit zu bekennen. Was in seinen Kräften steht, wird der Reichsbürgerrat tun, um solchen Geist der Zusammengehörigkeit zu stärken.

Unsere Brüder an den Grenzen vor schwerem Schicksal der Fremdherrschaft zu bewahren, lag nicht in unsrer Macht; vergebens haben wir versucht, für sie einzutreten. Aber wir wissen uns für immer mit ihnen verbunden, was auch Aeußerliches uns trennen mag.

Im besonderen wendet sich der Reichsbürgerrat in tiefer Sorge an die Bewohner der besetzten Gebiete westlich des Rheins und mahnt sie an den Kölner Wahlspruch:

„Halt fatz am Rich, do kölsche Boor,
Maq et falle söß ov soor!"

Treue und tapferes Aushalten sind jetzt vor allem Lebens- und Zukunftsgebot in den Abstimmungsgebieten. Aengstliche Flucht, verzweifelter Kleinmut sind gleichbedeutend mit Preisgabe eines geschichtlichen Vermächtnisses aus Jahrhunderten. Für das Volk wie für den Einzelnen gilt jetzt wie nie das Wort:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Präsidium des Reichsbürgerrats.
Dr. Wessel, Präsident.

— **Die diesjährige Tagung der Synodalvertreter für Kirchenmusik** findet am 29. September vormittags in Halle (Gemeindehaus Albrechtstraße) statt. Berichterstatter: Organist Henkel-Halle (Das Vorspielbuch), P. Balthasar-Ammendorf (Die Umfrage betr. Beschaffung der neuen Glocken) und Sup. D. Pasche-Dieskau (Die Zukunft des kirchenmusikalischen Amtes). Am Nachmittag desselben Tages findet die Mitgliederversammlung des Kirchenmusikvereins für die Provinz Sachsen statt.

— **Stellenvermittlung für Kriegsbeschädigte durch die öffentlichen Arbeitsnachweise.** Im zweiten Vierteljahr 1919 wurden von den öffentlichen Arbeitsnachweisen in der Provinz Sachsen und im Freistaat Anhalt insgesamt 1171 Kriegsbeschädigte vermittelt, darunter 309 Schwerbeschädigte. 531 wurden im alten Beruf untergebracht, während 640 sich einem neuen Beruf zuwenden mußten. Die Zahl der Stellungsuchenden belief sich im zweiten Vierteljahr auf 2019, von denen indes nur ein Teil stellungslos war. Zurzeit sind bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen etwa 750 stellungsuchende Kriegsbeschädigte gemeldet; durch die im Gang befindliche Auflösung des alten Heeres steigt ihre Zahl noch dauernd. Anmeldungen von offenen Stellen für Kriegsbeschädigte nehmen die öffentlichen Arbeitsnachweise, sowie der Arbeitsnachweisverband Sachsen-Anhalt, Magdeburg, Breite Weg 246 III., jederzeit dankbar entgegen. Der Verband gibt einen besonderen, wöchentlich erscheinenden Stellenanzeiger für Kriegsbeschädigte heraus, der dauernd zahlreiche Stellengesuche von Kriegsbeschädigten aller Berufe enthält und von Behörden und Betrieben zum Preise von 15 M. pro Jahr bezogen werden kann. Offene Stellen werden kostenlos aufgenommen.

— **Zur Einreise von Deutschland nach Posen** ist für jede Person über 14 Jahre eine Einreiseerlaubnis notwendig, welche nur das Generalkonsulat der Polnischen Republik, Berlin W., Abteilung Kurfürstenstraße 233, ausstellt. Alle anderen Einreisescheine verlieren mit dem 10. d. M. ihre Gültigkeit. Die Einreiseerlaubnis für vorübergehenden Aufenthalt in Posen wird nur bei dringenden Gründen gewährt. Der Besuch von Verwandten und Bekannten wird bis auf weiteres als solch dringender Grund nicht angesehen. Dem Antrag auf Einreiseerlaubnis ist für jede Person über 14 Jahre eine Photographie beizufügen, ferner muß das Schreiben enthalten: genaue Angabe des Aufenthaltsortes im Posenschen, ausführliche Motivierung des Zwecks der Einreise unter Beifügung unzweifelhafter Beweismittel der Notwendigkeit der Reise, sowie 3 Mark Gebühren. Auswärts Wohnende haben das Porto für eingeschriebenen Brief einzusenden, mit welchem ausgefertigte Einreisescheine zugeschickt werden. Die Einreise-Erlaubnisscheine sind nur auf sieben Tage befristet und beziehen sich nur auf die Hinreise. Zur Rückreise nach Deutschland ist eine Erlaubnis bei den polnischen Behörden in Posen zu erwirken. Unabhängig davon ist eine Ausreise-Bewilligung nach Posen auch deutscherseits erforderlich. Sie wird, wenn gewichtige Gründe vorliegen, von den Generalkommandos desjenigen Armeekorps ausgestellt, in dessen Bezirk der Antragsteller seinen Wohnsitz hat.

— **Zur Ausbildung von Jugendpflegern und Jugendpflegerinnen** finden folgende staatliche Lehrgänge statt: für Turnen und Turnspiele von je 8tägiger Dauer: für die männliche Jugend in Nordhausen vom 6.—11. Oktober; für die weibliche Jugend in Mühlhausen und in Nordhausen, beides vom 29. September bis 4. Oktober. Außerdem in Nordhausen ein Lehrgang für Holzarbeiten vom 29. September bis 11. Oktober. Die Teilnehmer erhalten Eisenbahnfahrtkosten 3. Klasse und einen Zuschuß von 8 M. für den Tag. Meldungen sind spätestens 14 Tage vor Beginn der einzelnen Lehrgänge an die zuständigen Landräte, in den Stadtkreisen an die Magistrate der Städte einzureichen. Auch Pfarrer aus dem Reg.-Bez. Erfurt sind als Teilnehmer willkommen.

— **Der Großhandel mit Gemüse und Obst** ist durch den Reichsernährungsminister freigegeben. (Bekanntmachung vom 28. Juli 1919.)

— **Entziehung der Verkaufserlaubnis von Milch.** Der Frau Anna Leonhardt geb. Dülsner, hier, ist auf Grund der Verordnung vom 23. September 1915 betr. die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel die weitere Ausübung des Handels mit Milch untersagt worden.

— **Lettow-Vorbeck-Spende.** Die Spende ist in den letzten Wochen in sehr erfreulicher Weise weitergewachsen. Es zeichneten: Professor Zander 10 M, Geschw. Wiebach 20 M, Frau E. Mibeldorf 10 M, Frau Direktor Hütter 5 M, A. Querner und E. Winkelmann 10 M, Otto Pabst 50 M, Rektor Saupe 3 M, Amtsgerichtsrat Guerschke 10 M, Firma Hirsch 10 M, Pastor Meltzer 10 M, Lohe 5 M, Mr. Reiske 10 M, Herr Beitner 10 M, H. Lücke 5 M, Rechnungsrat Rosenkranz 3 M, Hofoptiker Norgall 20 M, Siemens, Neuwerk, 100 M, Kurt Zander 10 M, Oberstleutnant Golden 5 M, Frau M. Politz 5 M, F. C. Siebert 20 M, Franz Reich 25 M, Zahnarzt Gabriel 5 M, Dr. K. Hilbebrandt 5 M, Zahnarzt Hirsch 10 M, Moritz Rathufius 15 M, G. Weißenhorn 15 M, H. Schröder 20 M, R. Loest 10 M, Studienrat Krüger 10 M, Fräulein Manne 10 M, Fräulein Hennrich 3 M, Stadtbaumeister Brütz 5 M, Lehrer Rosenstock 1 M, Frau Geh. Rat Menden 3 M, Glasermeister Trabert 3 M, Gustav Teute 10 M, Martha Franz 20 M, J. Löffler 3 M, Fribius 20 Fr., Fräulein v. Schrötter 5 M, Superintendent Meinhof 10 M, Fabrikbesitzer Weise 20 M, H. Hanft 5 M, Professor Vollardt 20 M, Ferdinand Haßengier 10 M, Julius Kegel 3 M, Professor Schrader 5 M, Professor Prächter 20 M, Frand Binder...agel 5 M, Otto Linke Nachf. 50 M, Firma Wollmer 100 M, Hermann Stein 20 M, Studienrat Rühlmann 10 M, Dr. Schulze, Facharzt, 20 M, Geh. Rat Todt 10 M, v. Knoch 20 M, Firma Th. Richter 50 M, Frau Geh. Rat Riedel 100 M. Der Ausschuß dankt den Spendern verbindlichst und bittet um weitere reichliche Spenden an das Bankhaus Lehmann, Große Steinstraße.

Provinz Sachsen

t. **Quedlinburg**, 9. August. (Die Ausbeute der städtischen Rieselfelder) ist recht ergiebig gewesen. Das gesamte nutzbare Rieselland umfaßt rund 68 Morgen, von denen städtischerseits rund 42 bebaut wurden, auf denen 174 Ztr. Rhabarber, 152 Ztr. grüne Bohnen, 367 Ztr. Frühkartoffeln, 739 Zentner Spätkartoffeln, 463 Ztr. Frühkohl, 399 Ztr. Spätkohl, 185 Ztr. verschiedenes Gemüse, 414 Ztr. Futterrüben, 192 Ztr. Mohrrüben, 98 Ztr. Johannisbeeren, 32 Ztr. Gerste und 37 Ztr. Weiden, zusammen 3250 Ztr. geerntet worden sind.

H. **Meuselwitz**, 9. August. (Gründung eines Gewerbevereins.) Nach einem Vortrag des Vorsitzenden des Gewerbevereins Zeitz, Rektor Pfannenschmidt, wurde hier ein Gewerbeverein gegründet, dem sich 80 Angehörige des Mittelstandes anschlossen.

Aus Anhalt

1. **Zerbst**, 8. August. (Das Stadttheater als Kino.) Der Umbau des in Privatbesitz gewesenen Stadttheaters in ein modernes Lichtspielhaus ist bereits fertiggestellt und gestern im Beisein von Vertretern der Behörden und Schulen seiner neuen Bestimmung übergeben worden. Wegen des nunmehrigen Mangels einer geeigneten Bühne sind keine Aussichten vorhanden, für die kommende Winterspielzeit wieder eine feste Truppe nach hier zu bekommen, wie dies seit etwa 25 Jahren der Fall gewesen ist.

1. **Roßlau**, 8. August. (Kleinwohnungsbau.) Der Gemeinderat hat den alsbaldigen Bau von vorläufig zwei Zweifamilien-Doppelwohnhäusern und zwei Zweifamilienwohnhäusern im Siedlungsgelände zugestimmt. Die Kosten von etwa 320 000 Mark sollen im Anleiheverfahren aufgebracht werden. Wegen Ankaufs weiterer Wohnbaraeken wird verhandelt. Für die Herrichtung eines neuen Friedhofes am Hochstsfang an der Straße nach Kuke (Einfriedigung, provisorische Friedhofskapelle, Wärterwohnung usw.) wurden 280 000 Mk. bewilligt. In diese Kosten sind die für den Grunderwerb eingeschlossen. Auch sie sollen durch Anleihemittel gedeckt werden.

Wandern und Reisen

Eine Fahrt nach Bayern

Nur die sollen uns begleiten, die nicht der „besseren Verpflegung" wegen dorthin gehen wollen, wir wollen Wandergefährten, die als Mensch zum Menschen kommen und nur eine Heimat kennen, die deutsche.

Auf der Fahrt über Naumburg—Saalfeld—Probstzella grüßen wir alte Bekannte, die Thüringer Wälder. Hinter uns im Abteil des Zuges meint man, die Alpen oder gar die See seien schöner. Die vorüberfliegenden Wälder könnten einen Vergleich mit ihnen nicht aushalten. Der Wald hat noch nicht mit seiner mächtigen Sprache zu ihnen geredet, vor der wir alle verstummen müssen. Sie sind noch nicht auf seinen Höhen gestanden. Die Burgen über der Saale, sie erinnern uns an den Rhein. Da aber Wald und See, Berg und Burg alle in ihrer Art unübertrefflich schön sind, das ist das Geheimnis, hinter das die anderen mit ihrem Vergleich noch nicht gekommen.

Wer lange in Bayern war und Gefallen fand an den hellen Bauernhäusern, die, ganz ohne Fachwerk, nur mit einem gelben, roten Ziegeldach bedeckt, mit grünen Fensterladen und den roten Blumen vor dem Fenster, so recht das Bild des Frohen, Lustigen sind, der wird sich freuen, wenn er schon über Probstzella hinaus von den düsteren Schieferhäusern Abschied nehmen darf. Aber auch den Wald lassen wir mit ihnen hinter uns. Ueber Lichtenfels nach Bamberg kommen wir in so gerades, sonniges Land, daß wir dessen wohl bald müde würden, wenn nicht die alten Städte uns reichlich lohnten. Es ist zu viel des Schönen, um alles aufzählen zu können. Eines bleibt fest haften: Nürnberg — die alten Türme, die Burg. Eine echt deutsche Stadt. Nur die rote Fahne oben auf der Burg, sie paßt so garnicht hinein in das Bild und in unsere Gedanken, die das vor uns Liegende in uns erweckt. Doch, wir müssen weiter und können nicht allzu lange traurigen und frohen Gedanken über die alte Stadt nachhängen. Noch sind wir nicht am Ziel, obwohl wir Regensburg hinter uns haben. Die Donau, von der ein mächtiges Singen und Sagen durch das deutsche Land geht, ist jetzt unser Begleiter, bis nach Passau. Doch ehe wir ganz in dieses Wunder schauen dürfen, versperrt ein mächtiger Felsblock uns den Blick, und wir stehen wartend, freilich, um dann auch geblendet zu sein von der Pracht, die vor uns liegt. Passau, mitten hineingebettet in zwei Flüsse, die an der Ortsspitze ein wundersames Vermählen feiern, um dann als breiter Strom mitten ins Oesterreicher-Land hineinzugraben. Passau, mit seiner trutzigen Feste Oberhaus, von der man weit in den Bayerischen Wald schauen kann. Ihr gegenüber auf der Innseite das Kloster Mariahilf, das mit seiner Wallfahrtstreppe, die 3000 Stufen zählt, eine seltsam andere, aber doch eben so gewaltige Sprache redet, als die vergitterten Fenster des gegenüberliegenden Militärgefängnisses. Und dann die vielen baulichen Wunder in der kleinen Stadt, vor allem der Dom, der das Stadtbild beherrscht. Gerade das macht den Reiz der kleinen Stadt aus, daß man bei den kurzen Wegen immer wieder an einen der beiden Flüsse kommt, daß man immer wieder ein Gäßlein findet, das im Wasser zu münden scheint, daß man immer wieder einmal den Blick frei hat hinein ins bayerische Land. Und wie man von schönen Dingen das schönste zuletzt zeigt, so sei auch der reizvollste kleine Stadtteil, die Ilzstadt, zuletzt genannt. Wie aus einer Spielzeugschachtel entnommen, sehen diese kleinen Häuser aus, die sich an eine Bergwand schmiegen. Die frische braune Ilz fließt lustig daran vorbei. Viel zu viel Schönes schauen wir, das nicht verdient, nur mit ein paar Worten genannt zu werden, man könnte lange von jedem Einzelnen erzählen. Ob wir die rechte Sprache fänden? Sie verstummt im Schauen.

Wanderer, besonders junge, sind leicht dazu angetan, die Welt im Mond- und Sternenschein besonders anzuschwärmen. Aber vielleicht wißt auch Ihr, Leser, Euch dieser Macht beugen, die uns hinaufgelockt hat auf den Berg über dem Inn, dieser Macht, der wir schweigend folgen mußten. Wir gingen einen dunklen Weg und wußten nicht, wohin. Wie im Märchen . . . . Und als wir oben standen, da wurde es auf einmal licht und hell. Unter uns lagen Stadt und Flüsse, wundersam verklärt. Vielleicht hatte der Frühling, der damals über die Berge ins Land gekommen war, diese Pracht gezaubert, oder standen wir wirklich vor einem Märchen? L. C.

*

Bad Frankenhausen (Kyffh.). Als Neueinrichtung in dem altbewährten Heilbad ist das Kinderheim der Frauen- und Jugendgruppe für soziale Hilfsarbeit zu Erfurt, sowie das Kurheim Villa Theresa zu verzeichnen. Während das erstere, neben der Kinderheilanstalt, mit zunächst 36 Betten der Unterkunft skrophulöser Kinder dient, finden im letzteren solche Gäste Aufnahme, welche unter ärztlicher Leitung die Kurmittel unseres Solbades benutzen sollen. Das Bad ist auch in diesem Jahre außerordentlich gut besucht und sorgen Kurkonzerte und Kurtheater für Unterhaltung.

— **Staatliches Solbad Elmen.** Bis zum 7. August sind im staatlichen Solbad Elmen 6160 Kurgäste angekommen. Die Zahl der verabreichten Bäder betrug bis zum 7. August 36 848.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0005

Volkswirtschaft

Abdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel und Original-Meldungen des volkswirtschaftlichen Teils nur mit genauer Quellenangabe „Hallesche Zeitung" gestattet

Erfüllung und Beendigung des Vertrages nach dem Friedensschluß

Von Dr. jur. Roeder.

* Bald nach dem Ausbruch des verflossenen Krieges und der infolge der Blockade eingesetzten Stockung der Zufuhr aller überseeischen Waren wurde vielfach in den Lieferungsverträgen der deutschen Handelsleute die Klausel festgesetzt: „Zahlbar (oder lieferbar) innerhalb drei Monaten nach dem Friedensschluß." Solche Verabredungen kamen aber nicht nur unter Vollkaufleuten vor, sie wurden auch im Kleinverkehr anläßlich beschlagnahmter Waren von seiten der Militärbehörden mit den Verkäufern getätigt. Endlich fand man noch in den Miet- und Pachtverträgen eine ähnliche Bestimmung. Diese ging darauf hinaus, daß das Miet- bzw. Pachtverhältnis wegen Eingug des Mieters bzw. Pächters zum Heeresdienst bis drei Monate nach Beendigung des Krieges verlängert wurde.

Sämtliche Vertragschließende gingen damals von der sicheren Erwartung aus, daß der Krieg eine alsbaldige Beendigung finden würde. Nach dem Stande unserer Politik und besonders nach unseren militärischen Erfolgen hatte man guten Grund anzunehmen, es würde sich mit Rußland ein Separatfrieden ermöglichen lassen, so daß nur noch die Fortsetzung des Seekrieges mit England in Frage käme. Es ist leider anders geworden. Die Kriegsdauer verlängerte sich immer mehr, wodurch sich die Gewinnaussichten von Tag zu Tag verschlechterten; schließlich sind wir ganz unterlegen gewesen. Nach einem langandauernden Waffenstillstande kam es kürzlich in Versailles zu den Friedensverhandlungen.

Nach diesem Geschehnis erhebt sich nun von selbst die Frage, die für alle Gläubiger und Schuldner das größte Interesse hat: Welcher Zeitpunkt ist in rechtlicher Hinsicht als Beendigung des Krieges, die mit dem Friedensschlusse eintritt, anzusehen? Ist das Ende der Versailler Verhandlungen oder die Ratifizierung des Friedensvertrages durch sämtliche beteiligte Staaten als gültiger Zeitpunkt für privatrechtliche Verträge maßgebend? Viele Vertragschließende sind nämlich der Ansicht, der Zeitpunkt sei schon da und er sei in demselben Moment verkündet worden, als Clemenceau nach dem Schlusse der Feierlichkeit in Versailles erklärte: „Der langersehnte Friede sei nun endlich gekommen."

Das ist natürlich ein Irrtum. Die zivilrechtliche Beantwortung der gestellten Frage hängt lediglich von der Ermittelung ab, wann der Frieden nach völkerrechtlichen Grundsätzen als geschlossen gilt. Der Friedensvertrag von Versailles, den wir alle kennen, ist zunächst nur die Willenserklärung der Friedensdelegation der berufenen völkerrechtlichen Vertreter, die für ihre Staaten autorisiert waren, untereinander einen rechtsverbindlichen Abschluß des Krieges zu Protokoll zu bringen, um dann das darin fixierte Abkommen ihren Staatshäuptern zur Ratifizierung (Vollziehung) vorzulegen. Mit der Unterschrift der Friedensdelegierten ist also das Werk noch nicht vollbracht. Der wirkliche Friede tritt erst ein, wenn die betr. Urkunden gegenseitig ausgetauscht worden sind. In dieser Hinsicht haben wir mit Frankreich schon ein vorgängliches Beispiel. So heißt es in dem Artikel 18 des Frankfurter Friedensvertrages vom 10. März 1871:

„Die Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages durch S. M. den Deutschen Kaiser einerseits und andererseits durch die National-Versammlung und durch das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt der französischen Republik werden binnen 10 Tagen oder womöglich früher ausgetauscht werden."

Der Krieg von 1870/71 war aber nicht von so großer Tragweite, wie der jüngst verflossene. Auch waren die kriegführenden Staaten Binnenländer und Grenznachbarn, so daß die Friedensinstrumente baldigst umgetauscht werden konnten. Für den verflossenen Krieg kommen aber eine große Reihe überseeischer Staaten in Frage, die an der Ratifizierung mitzuwirken haben, insbesondere sind es 28 Staaten, die in den Krieg verwickelt waren. Nach der revidierten deutschen Uebersetzung der Versailler Bedingungen kommen hierfür folgende Staaten in Betracht: Die Vereinigten Staaten von Amerika, das Britische Reich, Frankreich, Italien und Japan als alliierte und associierte Hauptmächte, ferner Belgien, Bolivien, Brasilien, Cuba, Ecuador, Griechenland, Guatemala, Haiti, Hedschas, Honduras, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Serbien-Kroatien, Siam, Tschecho-Slowakei, Uruguay als alliierte und assoziierte Mächte der vorher genannten alliierten und assoziierten Hauptmächte, und schließlich Deutschland. Und in dem Friedensvertrag der genannten Staaten heißt es über die Ratifizierung:

„Ein erstes Protokoll über die Niederlegung der Ratifikationsurkunden wird aufgestellt werden, sobald der Vertrag durch Deutschland einerseits und durch drei der hauptsächlichen assoziierten und alliierten Hauptmächte ratifiziert sein wird. Vom Augenblick der Aufstellung dieses ersten Protokolls wird der Vertrag zwischen den hohen vertragschließenden Teilen, die ihn auf diese Weise ratifiziert haben, in Kraft treten. Dieses Datum wird das Inkrafttreten für die Berechnung aller in dem gegenwärtigen Vertrage vorgesehenen Fristen sein. Die französische Regierung wird allen Signatarmächten eine beglaubigte Abschrift entsprechend dem Protokoll der Niederlegung der Ratifikation übermitteln."

Demnach sind wir auch in dem angefragten Punkte auf die Gnade Frankreichs angewiesen. Der wirkliche, d. h. der nach rechtlichen Begriffen unumstößliche Zeitpunkt des Friedensschlusses wird erst eintreten, wenn uns Frankreich die Ratifizierung unserer übrigen Feinde (hier kommen die drei hauptsächlichsten Mächte in Frage) anzeigt, und erst von diesem Zeitpunkt an können Rechte aus den im Eingang unseres Artikels erwähnten Privatverträgen geltend gemacht werden.

Zweifel bestehen noch darüber, wie der Friedensschluß-Zeitpunkt in den Verträgen zwischen deutschen und russischen Kaufleuten zu berechnen ist. Viele meinen, daß der zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossene Friede hierfür maßgebend sei. Das ist ein Irrtum. Auch für diese Verträge ist der allgemeine Weltfriede, wie er in dem Vertrage mit der Entente zum Ausdruck kommt, in Betracht zu ziehen.

Der Leidensweg der Reichsmark

Die Reichsmark erreichte in den letzten Tagen neue Tiefkurse. Sie hat beinahe nur noch den vierten Teil ihres Friedenswertes, und dementsprechend müssen wir bei der Bezahlung von Lebensmitteln und Rohstoffen einen nahezu verdierfachten Preis für ausländische Zahlungsmittel anlegen. Es kann jetzt es feststehend angesehen werden, daß den Anstoß zu der neuen Abwärtsbewegung die Pläne der Regierung über eine Abstempelung der deutschen Noten und Effekten gegeben hatten. Als es hieß, daß diese Pläne aufgehoben seien, trat eine Erholung ein. Die Baissepartei in den neutralen Ländern, die die Ankündigung der Abstempelungspläne zu einem neuen Vorstoß gegen die Mark benutzt hatte, weil sie damit rechnete, daß ein solche Maßregel erst recht zur Auslandsflucht deutschen Papiergeldes führen müsse, nahm Rückkäufe vor. Als dann verlautete, daß zwar der Plan einer Abstempelung fallen gelassen worden sei, daß aber ein Umtausch in Gutscheine ventiliert werde, ging die Mark von neuem zurück. Am meisten hat freilich die Tatsache geschadet, daß die unvorsichtige Ankündigung derartiger Pläne im Auslande das Gerücht hervorrief, die deutsche Regierung wolle mit dem geplanten Umtausch des Papiergeldes eine Herabsetzung des Nennwertes der deutschen Noten verbinden. Es wird lange Zeit dauern, bis die energische amtliche Erklärung, eine solche Devaluation sei keinesfalls beabsichtigt, das Gespenst eines deutschen Staatsbankerotes wieder verjagen wird. Es ist tief bedauerlich, daß das ungeschickte Verhalten der zuständigen Stellen diese Beunruhigung gerade in einem Augenblick geschaffen hat, wo sich der deutsche Kredit im Auslande langsam zu bessern begann.

Führten die eben gekennzeichneten Gerüchte zu einem Massenangebot von Marknoten in den neutralen Ländern, so sorgt gleichzeitig das Hinüberströmen ausländischer Waren in das besetzte Gebiet für eine immer neue Ueberschwemmung der neutralen Länder mit Marknoten. Die Käufer ausländischer Waren geben entweder Marknoten in Zahlung oder sie kaufen im Schleichhandel ausländische Geldsorten. In diesem Zusammenhange haben die Preise ausländischer Noten in der letzten Zeit weiter angezogen. Die Wiederherstellung der Zollgrenze im Westen und die starke Warenverteuerung durch die Zollaufhebung in Gold bei einem Goldaufschlag von 240 Prozent, dürfte allmählich die Einfuhr nicht notwendiger Waren und gleichzeitig das Hinüberströmen von Marknoten in das Ausland einschränken. —

Die Kursentwicklung der Mark zeigt folgende Tabelle:

	Friedenskurse	2. Jan.	31. Juli	jetzt
Berlin-Kopenhagen	88,89	47,45	26,—	26,50
„ Stockholm	88,89	44,—	24,—	23,25
„ Amsterdam	59,25	38,40	15,75	15,85
„ Zürich	123,45	60,—	33,75	33,—

Die Finanzverhandlungen mit Amerika scheinen in den letzten Tagen vorwärts gekommen zu sein. Man muß dabei zwischen kurzfristigen Krediten unterscheiden, die amerikanische Exporteure und Lieferanten für einzelne Geschäfte zustande gebracht haben und der am Horizont auftauchenden großen internationalen Anleihe, die Deutschland durch Vermittlung der amerikanischen Bankwelt erhalten soll. Bei den Lieferantenkrediten handelt es sich vielfach um die Finanzierung aufgestapelter, amerikanischer Erzeugnisse, die für Deutschland durchaus nicht notwendig sind, und für die außerdem sehr hohe Preise verlangt werden. Sollen doch in Amerika Waren (darunter allerdings auch Getreide, Baumwolle und Kupfer) im Werte von 800 Millionen Pfund Sterling versandbereit liegen.

Bemerkenswert ist es, daß das amerikanische Bundesreservenamt sich gegen umfangreiche Akzeptkredite für Europa ausgesprochen hat mit der Begründung, daß diese Warenlieferungen durchaus keine kurzfristigen Kredite betragen. Es sprechen manche Angeichen dafür, daß die Bundesregierung sich für den Plan langfristiger Kredite für Europa ausgesprochen hat mit der Begründung, daß diese Warenlieferungen durchaus keine kurzfristigen Kredite vertragen. Freilich kommt dabei Deutschland nicht allein und auch nicht an erster Stelle in Betracht, sondern auch die Entente-Staaten, die alle ihre Valuta durch langfristige amerikanische Kredite kontieren wollen. Wir werden freilich für diese langfristigen amerikanischen Kredite aller Voraussicht nach recht hohe Zinssätze bezahlen müssen, da die starken Ansprüche an den amerikanischen Geldmarkt die Zinssätze in New-York in der letzten Zeit beträchtlich gesteigert haben. — Die neutralen Wechselkurse mußten durch die Reichsbank zunächst angesichts des weiteren Rückganges der Mark von neuem in die Höhe gesetzt werden. In den letzten Tagen ist ein Stillstand eingetreten. Die Kurse der österreichischen Zahlungsmittel gingen weiter zurück.

Industrie, Handel, Handwerk

Wiedereröffnung verlassener Kohlenschächte in Mitteldeutschland. In mehreren Gegenden Mitteldeutschlands, in Thüringen, im Harz und in der Gegend von Halle wird darauf hingearbeitet, Kohlenschächte, die durch die wachsende Konkurrenz neuer Kohlengruben unrentabel geworden waren und deshalb stillgelegt wurden, wieder in Betrieb zu setzen. Die Untersuchungen haben in einzelnen Fällen zu dem praktischen Ergebnis geführt, daß auf den verlassenen Schächten schon in den nächsten Wochen die Förderung wieder aufgenommen wird. Es trifft vor allem auf die Kohlengruben des früheren Braunkohlenwerks „Herchnia" bei Blankenburg zu. Bergwerksinspektor Kolbe von der Gewerkschaft „Deutschland" hat umfangreiche Untersuchungen darüber angestellt, ob sich angesichts der veränderten Verhältnisse dort der Kohlenabbau wieder lohnen würde und ist zu einem bejahenden Ergebnis gekommen. Infolgedessen werden mit möglichster Beschleunigung die Kohlenschächte der Herchnia wieder in Betrieb genommen, und zwar soll die Kohlenförderung im Tagebau erfolgen. Tiefbau will man zunächst nicht betreiben. Durch den Förderungsbetrieb, der in sechs Wochen beginnen soll, hofft man, täglich 10 000 Hektoliter Braunkohlen zu gewinnen.

Der Roheisenverband erhöht die Preise für August. Die beträchtliche Steigerung der Selbstkostenpreise, verursacht durch die Verteuerung der Produktionskosten und der Rohstoffe, veranlaßte den Verband in seiner gestrigen Sitzung, an der auch die Vertreter der Regierung, der Verbraucher und der Arbeitnehmer teilnahmen, eine Erhöhung der Grundpreise für August zu beantragen. Diese wurde genehmigt, und die Preise für Hämatit auf 113 Mk., für Niederländer Stahleisen und Spiegeleisen auf 70 Mk., für Gießerei-Roheisen I auf 78,50 Mk., für Luxemburger Gießerei-Roheisen auf 60,50 Mk. festgesetzen. Demnach werden sich die Grundpreise ab Werk im August wie folgt stellen: Hämatit 573,50 Mk., Niederländer Stahleisen 465 Mk., Spiegeleisen 10 bis 12 Prozent Mn. n. 502 Mk., Gießerei-Roheisen I 617,50 Mk. und Luxemburger 452 Mk.

Etwaigt, Gifeler Sprengstoffwerke und chemische Fabriken, A.-G. in Hallschlag. Eine französische Finanzgruppe ist bestrebt, die Aktienmehrheit der Etwagit-Gesellschaft zu erwerben. Beauftragte bemühen sich dieserhalb bei Aktionären am linken Rheinufer. Die die Aktienmehrheit besitzende deutsche Gruppe sei jedoch mit Rücksicht auf schwebende Pläne ohne weiteres nicht geneigt, ihre Aktienbestände abzugeben. Die Kursbesserung der Aktien dürfte, abgesehen von den Zukunftshoffnungen infolge der westlichen Lage, auf obige Bestrebungen zurückzuführen sein und auf Anstrengungen der Leerverkäufer, frühere Leerabgaben einzudecken.

Für 400 Millionen Mark Schieberwaren beschlagnahmt. Aus Kiel wird gedrahtet: Im Auftrage der Regierung sind auf der Insel Alsen für 300 bis 400 Millionen Mark Schieberwaren (Maschinen, Kunstdünger und andere) beschlagnahmt worden. Gleiche Nachprüfungen sollen auch in anderen nordschleswigschen Kreisen vorgenommen werden.

Gesellschafts-Abschlüsse

* **Kanfordia, Maschinenbau A.-G. in Halle.** Die infolge des ungünstigen Kriegsschlusses und der Revolution hervorgerufenen einschneidenden Veränderungen im Wirtschaftsleben konnten auch bei der Gesellschaft die Erträgnisse des zum Abschluß gelangten Rechnungsjahres 1918/19 nicht unberührt lassen. Wiederholte Streiks, die Einführung des Achtstundentages, die seit den Tagen der Revolution stark verminderte Arbeitslust beeinträchtigen die Produktion in einem ganz erheblichen Maße. Nichtsdestoweniger bewegten sich die Lohnerhöhungen in steil aufsteigender Kurve. Das gleiche trat in der Preisbildung der Fabrikation dienenden Rohmaterialien in Erscheinung. Trotz der nicht unerhebliche Rückgang des Fabrikationsgewinnes infolge der dem Vorjahre seine Erklärung findet. Wenn auch Preise für die Gewindeschneidmaschinen ebenfalls erhöht sind, so konnte dies noch nicht entfernt in dem Maße geschehen, wie die Verteuerung der oben angeführten Produktionsfaktoren zugleichen. Der Rohgewinn beläuft sich auf 285 966 Mk., Abzüglich der Abschreibungen verbleibt ein Reingewinn von 43 396 M., aus dem 2169 M. dem gesetzlichen Reservefonds 5406 M. den satzungsgemäßen Gewinnanteilen überwiesen werden sollen. Außerdem gelangt eine Dividende von 6 % zur Auszahlung. Auf Vorzugsaktien und 6 Prozent auf Stammaktien zur Verteilung. 8161 M. bleiben als Vortrag auf neue Rechnung. Das Stammaktienkapital beläuft sich auf 261 000 M., das Vorzugsaktienkapital auf 200 000 M. Den Kreditoren stehen mit 298 [illegible] Mk. stehen die Debitoren mit 143 825 M. gegenüber.

Merseburger Ueberlandbahnen Akt.-Ges. Die Verwaltung berichtet über das erste Betriebsjahr. Danach betrugen die Einnahmen 494 800 Mk. und die Gesamtausgaben 1[illegible] Mark, so daß sich ein Ueberschuß von 331 600 Mk. ergibt. Rückstellungen wurden auf 87 000 Mk. bemessen und die Abschreibungen auf 133 900 Mk. Der Reingewinn beträgt [illegible] Mark, und es wird daraus eine Dividende von 6 % verteilt. In der Bilanz steht die A. E. G. unter den Kreditoren (laufende Rechnung) mit 276 900 Mk. und unter den Debitoren mit 200 000 Mk. Darlehen.

Geldmarkt und Banken

Auf die 4proz. Mitteldeutsche Kommunalanleihe, die in heutiger Ausgabe erscheinenden Anzeige zeigt bei sämtlichen Sparkassen, Banken und Bankhäusern zum Kurse von 98 Prozent zur Zeichnung aufliegt, sind, wie wir erfahren, innerhalb wenigen Tage bereits namhafte Beträge gezeichnet worden. Ein Beweis, in welch hohem Maße die Anleihen mittelbarer Städte in Kapitalisten- und Sparerkreisen beliebt sind.

Die Goldzahlung der Zölle. Wie amtlich bekanntgemacht wird, beträgt das Aufgeld für die Kalenderwoche vom 11. bis 16. August einschließlich 275 Prozent, somit sind bei der Zahlung von 100 Goldmark 375 Mark in Papiergeld zu leisten.

Deutsche Devise in London. Der Handel in Reichsmark in London wieder aufgenommen worden. Die Notierung stellt sich am Mittwoch auf 72—74 M. für das Pfund Sterling.

Berliner Börsenberichte

Börsenstimmungsbild. Die Stimmung an der Börse infolge der Nachrichten über einen drohenden Eisenbahnerstreik und durch die blutigen Vorgänge in Chemnitz gedrückt. Die Umsätze verhältnismäßig machte sich kaum bemerkbar. Die Kursgestaltete sich unregelmäßig, da Deckungsbedürfnis einerseits vielfach stärkeren Angebot gegenüberstand und mitunter Kursbesserungen führte. Im allgemeinen waren namentlich dem Montanmarkt Abschwächungen zu verzeichnen, allerdings meist nicht erheblicher Art. Kattowitzer verloren 4 Prozent, Hohenlohe über 3 Prozent und Zollsringer Hütte 2 Prozent. Phönix-Aktien konnten sich unter Schwankung auf den gestrigen Kurnsstand behaupten. Schiffahrtsaktien gaben meist etwas nach. Von Spezialwerten setzten Hirsch-Kupfer ihre Aufwärtsbewegung fort. Steaua Romana stiegen nach anfänglichen Gewinnsicherungen von neuem ansehnlich. Kanada schwächten sich ab. Erhebliche Steigerungen erfuhren im Einklang mit Orientbahn-Aktien. Am Anlagemarkt gaben deutsche Anleihen etwas nach. Kriegsanleihen wurden zu 80,40 umgesetzt. Deutsche reichsische und ungarische Renten blieben bei kaum veränderten Kursen geschäftslos.

Produktenbericht. Am Produktenmarkt hat sich die Stimmung nicht gehoben. Im Wintersaatgetreide fanden Angebot. Zurückhaltung der Händler keine Umsätze statt. Für Zucker fehlte jede Kauflust, Serradella war mir noch zu niedrigen Preisen zu Futterzwecken verkäuflich. Auf spätere Lieferung neue Ernte zu etwa 50 Mk. viel angeboten. Hülsenfrüchte sind bei großem Angebot kaum anzubringen. Stroh und Heu lagen unverändert. Wetter: bedeckt.

Im freien Verkehr wurden nichtamtlich ermittelt:

Eisenbahn-Aktien:			
Halberstadt-Blankenb.	81,—	Gasmotoren Deutz	[illegible]
Halle-Hettstedter	71,—	Gebhardt u. Co.	[illegible]
Schantungbahn	130,—	Gebhardt u. König	[illegible]
Allg. Lokal-Str.	130,—	Gelsenkirch. Bergb.	[illegible]
Gr. Berl. Str.	121,75	Glanziger Zuckerfbr.	[illegible]
Magdeburger Str.-B.		Hallesche Masch.-Fabr.	[illegible]
Lux. Prinz Heinrich.-B.	306,—	Hann. Masch.	[illegible]
Orientbahn	264,—	Harpener Berg	[illegible]
Schiffahrts-Akt.:		Hasper Eisen	[illegible]
Hambg. Paketfahrt	100,50	Hirsch Kupfer	[illegible]
Hambg.-Südamerika	172,50	Höchster Farbw.	[illegible]
Hansa-Dampfschiff	223,½	Hoesch Eisen u. Stahl	[illegible]
Nordd. Lloyd	102,—	Hohenlohe-Werke	[illegible]
Banken:		Humboldt-Masch.	[illegible]
Bank für Thür.	152,25	Ilse-Bergbau	[illegible]
Berl. Handelsges.	120,½	Kahla-Porzellan	[illegible]
Comm u. Disko[illegible]bank	120,½	Kaliw. Aschersleben	[illegible]
Darmstädter Bank	106,—	Körbisd. Zucker-Akt.	[illegible]
Dess. Landesbank		Kyffhäuserhütte	[illegible]
Deutsche Bank	122,50	Lahmeyer u. Co.	[illegible]
Diskonto-Comm.	122,½	Lauchhammer	[illegible]
Dresdner Bank	128,½	Laurahütte	[illegible]
Credit-Anst. Leipzig	130,—	Linke u. Hofmann	[illegible]
Mitteld. Kreditbank	112,50	Ludwig Loewe u. Co.	[illegible]
„ Privat-Bank	110,—	Lothringer Hütte	[illegible]
Nationalbank	—,—	Mansfeldsche Bergbau	[illegible]
Oesterr. Kredit	97,—	Oberschl. Eisenb.-Bed.	[illegible]
Reichsbank	146,50	do. Caro Heg.	[illegible]
Industrie-Aktien:		do. Koksw[illegible]	[illegible]
Schultheiss-Brauerei	245,—	Orenstein u. Koppel	[illegible]
Akt. f. Anilin	230,—	Phönix-Bergb.	[illegible]
Allgem. Elektr.-Ges.	162,½	Rhein. Metall-Vorz.	[illegible]
Ammendorfer Papierf.	—,—	Rhein. Stahlwaren	[illegible]
Anhalter Kohlenw.	163,—	Riebeck. Montan.	[illegible]
Annaberger Steingut	183,—	Rombacher Hütten	[illegible]
Badische Anilin	324,—	Rositzer Braunk.	[illegible]
Bergmann-Elekt.-Akt.	131,75	Rositzer Zucker	[illegible]
Berl. Masch.-Bau	194,50	Sangerhäuser Masch.	[illegible]
Bismarckhütte	197,—	Hugo Schneider u. Co.	[illegible]
Bochumer Gußstahl	172,½	Schuckert u. Co.	[illegible]
Chem. Fabrik Buckau	—,—	Siemens u. Halske	[illegible]
Chem. Grisheim	190,75	Stettiner Vulkan	[illegible]
Chem. v. Heyden	219,75	Stollberger Zinkh.	[illegible]
Consolidation Schalke	234,50	Strals. Spielkarten	[illegible]
Crölwitzer Papierfabr.	214,50	Thala-Eisenhütte	[illegible]
Daimler-Motoren	166,25	Triptis-Akt.-Ges.	[illegible]
Deutsch-Luxembg.	147,—	Türkische Tabakregie	[illegible]
Deutsche Uebersee-El.	227,50	Ver. Köln-Rottweiler	[illegible]
Deutsche Erdöl	318,—	Glasstoff Elbert	[illegible]
Deutsche Gasglühl.	317,—	Wegelin u. Hübner	[illegible]
Deutsche Kali	177,25	Wersch.-Weissenf. Brk.	[illegible]
Deutsche Waff. u. Mun.	195,75	Westeregeln-Alkali	[illegible]
Donnersmarkhütte	128,75	Wittener Gußstahl	[illegible]
Döring u. Lehrmann	121,50	Wrede-Mälzerei	[illegible]
Dürkoppwerke	285,50	Zelch.-Kriebitsch. Brk.	[illegible]
Elberfelder Farben	232,—	Zeitzer Masch.	[illegible]
Felten u. Guilleaume	164,—	Zellstoff Waldhof	[illegible]
		Otavi-Minen	[illegible]

Gummiwaren
Bandagen
Verbandstoffe
Krankenbedarfsartikel
kaufen Sie in der
Gr. Ulrichstraße (gegenüber Arnold & Troitzsch)
W. H. Fritz Speer. Fernspr. 45[illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0006

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 17. | Sonntag, den 10. August | 1919.

Der Kommunismus im Spiegel der Komödie des Aristophanes

Von Dr. Carl Fey.

[Abdruck verboten.]

Die Anschauungen und Gedanken des Kommunismus, welcher alle Ungleichheit und damit auch alles Elend auf Erden zu beseitigen verspricht, greifen heute in allen Kreisen um sich und drohen eine deutsche und eine allgemeine Gefahr zu werden. Bei solchen schweren Sorgen um die Zukunft ist es ebenso wohltuend wie lehrreich, die von überschäumender Lustigkeit getragene Schilderung kommunistischer Pläne und ihrer Ausführung bei dem großen griechischen Dichter Aristophanes sich in Erinnerung zu rufen. Dank Goethe pflegen wir meist in ihm nur den „ungezogenen Liebling der Grazien" zu sehen, aber hinter seinen Lustspielen steht ein tiefer Ernst. Die Liebe zum Vaterlande, für das er selbst sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, und der Schmerz um den Niedergang seines Volkes legen ihm den scharfen Spott auf die Zunge. So ist im Grunde dieser erste aller Komödiendichter, welchen der große Kanzelredner der alten Kirche, Johannes Chrysostomus, beständig bei sich führte und den die Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar „mit sehr viel Vergnügen" las, selber eine äußerst tragische Erscheinung, denn, wie manche heute an ihrem Lebenswerk verzweifeln müssen, mußte es auch ihm immer mehr klar werden, daß all sein Mühen, die alte „Marathonzeit" mit ihrer Einfachheit und ihrem Opfergeist zurückzuführen, vergeblich war. Zeit seines Lebens hatte er einen unerschrockenen Kampf gegen die Mächte geführt, welche er für Volksverderberinnen halten mußte. In den „Rittern" bekämpft er, unbekümmert darum, daß er damit sich selbst der Gefahr der Verbannung aussetzte, den Volksverführer Kleon; in den „Wolken" wendet er sich gegen die neumodische Weisheit der Philosophen, welche alle sittlichen Werte auflösen, mit denen er allerdings den Sokrates in einem Topf wirft; in den „Vögeln" verspottet er die Prozeßwut in Athen, wo auf 20 000 Bürger allein 6000 Richter kamen, welche um ihres Richtersoldes willen nicht oft genug zu Gericht sitzen konnten; in den „Vögeln", welche Goethe 1780 für die Lustbarkeiten des Weimarer Hofes neubearbeitet hat, entwarf er das Bild jenes „Wolkenkuckucksheims", wo man kein Geld mehr nötig hat, keine Schulden zu bezahlen braucht, frei von Lug und Trug und überhaupt besser als in Athen selbst lebt.

Die hier angeschlagenen Töne klingen weiter und werden noch voller in dem 392 n. Chr. aufgeführten Lustspiel „Die Ecklesiazusen", was Ludwig Seeger, welchem wir eine der trefflichsten Uebersetzungen des Aristophanes verdanken, mit „Die Weibervolksversammlung" übertragen hat. Johannes Scherr hat über dieses Lustspiel in seiner kräftigen Weise bemerkt: „Denkwürdig für die Kulturgeschichte oder, richtiger gesprochen, für die Geschichte der menschlichen Narrheit ist die Tatsache, daß schon Aristophanes Veranlassung hatte, gegen moderniste moralische Pestilenzen satirisch-polemisch aufzutreten und anzugehen: gegen den Wahnwitz des Kommunismus und gegen die Unzucht der sogenannten Frauenemanzipation. Das macht seine Komödie sittengeschichtlich so bedeutsam. Die Vorkämpferin seiner emanzipationslustigen Weiber, Madame Praxagora, verdiente ganz und gar, die Pariser Kommunistenwirtschaft vom März, April und Mai 1871 mitgeleitet zu haben, denn die Schamlosigkeit, womit sie die freche Botschaft des Diebstahls und der Liederlichkeit predigt, ist unübertrefflich. Hier haben wir die alte Litanei des Unsinns, welcher heute wieder als neueste Weisheit von Gaunern den Gimpeln aufgetischt wird." Aristophanes wollte hier den Kommunismus der Pöbelpartei dem allgemeinen Spott preisgeben und er hat seinen Zweck unübertrefflich erreicht, indem er aus deren Reden die äußersten Folgerungen zieht und die kühnsten proletarischen Träume noch übertrumpft. So entsteht ein Bild von packender Naturwahrheit, in welchem auch die heutigen „Unabhängigen" und Spartakisten sich wie in einem treuen Spiegel besehen können.

Das Stück beginnt mit einer Revolution, welche sich aber schnell und schmerzlos über Nacht oder im Morgengrauen vollzieht. Ihren noch schlafenden Männern haben die Frauen Mäntel, Schuhe und Stöcke fortgenommen, sich große Bärte umgebunden, als erste die Versammlungsstätte besetzt und, von niemand erkannt, einen Volksbeschluß durchgesetzt, „den Frauen sei der Staat anzuvertrauen". Die Anführerin Praxagora verheißt: „Der Staat ist für immer glücklich" und setzt nun ihrem zunächst noch bedenklichen Manne ihre Volksbeglückungspläne auseinander, bei welchen es auf die Gütergemeinschaft, auf reichliches und feines Essen und Trinken und schließlich gar auf die Weibergemeinschaft ankommt. Doch lassen wir sie einmal etwas reden:

„Hört: Alles wird künftig Gemeingut sein und Allen wird Alles gehören,
Sich ernähren wird Einer wie Alle fortan, nicht Reiche mehr gibt es noch Arme,
Nicht besitzen wird der viele Joche von Land und jener kein Plätzchen zum Grabe,
Nicht Sklaven in Meng' wird halten Einer und der Andere nicht einen Sklaven,
Nein, Allen und jeden gemeinsam sei gleichmäßig alles im Leben."

Dieser Zustand wird höchst einfach auf folgende Weise verwirklicht:

„Zuvörderst erklär ich die Aecker
Für Gemeingut Aller, auch Silber und Gold und, was Alles der Einzelne sein nennt!
Wenn einer nicht Aecker besitzt, nur Silber und Gold, Das liefert er aus der Gesellschaftskasse und zahlt er Nicht ein, so macht er des Meineids sich schuldig."

Nun wird's auch nicht mehr Raub und Diebstahl geben, denn

„aus Mangel wird nie mehr ein Mensch sich vergehn, denn Alles ist Eigentum Aller:
Brot, Kuchen, Gewänder, gepökeltes Fleisch, Wein, Erbsen, Linsen und Kränze.
Auch die Frauen werden Gemeingut sein."

Doch herrscht hier nicht völlige Freiheit, denn immer kommen erst die häßlichen Frauen und die krüppelhaften Männer vor den anderen an die Reihe. Auch die Frage wegen der Vaterschaft wird spielend erledigt, denn

„als Väter betrachten die Kinder
Jedweden, der älter aussieht als sie und ein Paar Jahrzehnte voraus hat."

Aber wer besorgt nun die Arbeit und den Ackerbau? Für diese Schwierigkeit hat diese edle Volksbeglückerin ein Mittel, das heute ihresgleichen nicht zu Gebote steht, nämlich die Sklaven. So weit geht eben bei dieser Vertreterin der proletarischen Freiheit und Gleichheit diese Freiheit und Gleichheit denn doch nicht, daß die Sklaven gewissermaßen auch als Menschen behandelt werden. Doch werden ihnen wenigstens nun alle öffentlichen Frauenzimmer, welche ja mit der Weibergemeinschaft überflüssig werden, zugewiesen. Da es keinen Streit mehr um Mein und Dein geben kann, fallen auch die Prozesse fort und, wer wirklich etwas begeht, wird am Essen gestraft.

„Auch stehen wird Keiner, besitzt doch ein jeder, was irgend ihm nottut,
Und würde je einer dich plündern, wozu denn sich zanken?
Denn du gehst gleich darauf zum Zentralmagazin und holst dir da einen noch bessern."

Ebenso wird die Wohnungsfrage, an der so manche Arbeiterräte ihren Scharfsinn erproben und bei welcher sie manche Besitzende ihre Gewalt fühlen lassen, im Handumdrehen gelöst:

„Die Stadt hier
Verwandl' ich in eine Behausung und stürz' und zertrümmere die scheidenden Wände,
So besucht jeder den Andern benauem."

Aus den Gerichtshöfen und Stadthallen werden große Speisesäle, wo die besten Gerichte einem Jeden geboten werden. Freilich hat Praxagoras Mann seine gereiften Bedenken, ob sich die freiwillige Güterabgabe glattweg vollziehen wird. Während ein Nachbar ohne weiteres dazu bereit ist, will der andere sich selber die Sache erst überlegen, ist aber um so schneller dabei, als es zum gemeinsamen Essen geht. Endlich wird dann ergötzlich, wenn auch derb, geschildert, wie drei alte Weiber, von denen eine immer älter und gräßlicher ist als die andere, auf Grund des Gesetzes einen Jüngling sich streitig machen und er zuletzt der widerlichsten Vettel folgen muß. Mit einem „Tafelhochzeitsliedchen" des Chors, in welchem die erlesensten Leckerbissen aufgezählt sind, schließt dann das von Uebermut sprudelnde Stück.

Was Aristophanes nur im Scherz durch seine Praxagora hat sagen lassen, hat August Bebel in allem Ernste behauptet, denn er schreibt in seinem bekannten Buche „Die Frau und der Sozialismus" (44. Auflage, S. 403 f.): „Man wird künftig weder politische Verbrechen und Vergehen noch gemeine kennen. Die Diebe sind verschwunden, weil das Privateigentum verschwunden ist und jeder in der neuen Gesellschaft leicht und bequem seine Bedürfnisse durch Arbeit befriedigen kann. Auch Stromer und Vagabunden existieren nicht mehr; sie sind das Produkt einer auf dem Privateigentum beruhenden Gesellschaft, und sie hören auf zu sein, sobald dieses fällt. Mord? Weshalb? Keiner kann am Andern sich bereichern, auch der Mord aus Haß und Rache hängt direkt oder indirekt mit dem Sozialzustand der Gesellschaft zusammen. Brandstiftung? Wer soll daran Freude oder Befriedigung suchen, da die Gesellschaft ihm jede Möglichkeit zum Hasse nimmt. Religionsschwächung? Unsinn! Man überläßt dem allmächtigen und allgütigen Gott zu bestrafen, wer ihn beleidigt, vorausgesetzt, daß man sich noch um die Existenz Gottes streitet." Einstweilen sind wir dank der Revolution und der Gesellschaft Bebels von den durch ihn gepriesenen Zuständen weit entfernt und könnten besser mit Theodor Mommsen von „den Saturnalien der Canaille" reden. Noch heute gilt, was schon 1783 Goethes wackerer Schwager Johann Georg Schlosser im Vorwort seiner Uebersetzung des Aristophanes gesagt hat: „Was würde es auch helfen, wenn alle unsere Dichter alle Freiheit des Archilochus und des Aristophanes hätten? Es versteht ja doch keiner mehr von der Weltgeschichte, als was etwa die Zeitung lehrt; er hat ja doch kein Vaterland mehr. Laßt uns auf unseren Kopfkissen sterben! Wem das aber nicht genug ist, der wird's denen danken, die ihm in den Alten andere Ansichten zeigten."

Tausend Jahre Rückschritt

Von einem Hochschullehrer Mitteldeutschlands.

Wird unser Volk wenigstens die größte aller ihm von Sozialisten, Pazifisten usw. vorgeredeten Lügen durchschauen? Wird es erkennen, daß die Menschheit durch den Verlauf dieses Krieges und den darauf folgenden Frieden in der Kultur um ein Jahrtausend zurückgeworfen worden ist? Wird es erkennen, daß nur der „deutsche Militarismus" diesen Rückfall in die Zeiten rohester Barbarei und Unkultur bislang verhindert hat, daß nur er es verhindert hat, daß die niedersten Instinkte der Menschheit zum Durchbruch kamen? Haltet euch nicht an die verlogenen Phrasen der Pazifisten, sondern an die nackte und blanke Wahrheit, und diese ist, daß die als die rohesten Leute der Erde bekannten Franzosen und Engländer unter der freundwilligen Hilfe der sich als große Kulturmissionare fühlenden Amerikaner die barbarischen Bräuche des Altertums wieder beleben, als ob die Christenlehre, ein unsäglich mühseliger Aufstieg der Menschheit, die vielen Blutopfer, die dem Fortschritt zu höherer sittlicher Entwicklung gebracht worden sind, gar nicht da gewesen wären. Im Altertum war es „berechtigte Eigentümlichkeit", daß man das überwundene Volk über die Klinge springen ließ, soweit man seine Männer und Knaben nicht als Sklaven verschleppte. Als man dann ersah, daß man sich hierdurch selber schädigte, suchte man das Volk seiner besten und stärksten Männer zu berauben und verfolgte gerade die tüchtigsten Männer bis an das Ende der Welt. Ein König, der sich nicht unterwerfen wollte, wurde, nachdem er besiegt war, geneuchelt (Jugurtha), oder der feindliche Feldherr oder König wurde enthauptet (Vercingetorix, die gefangenen deutschen Heerführer), oder er wurde von Ort zu Ort gehetzt, bis er sich selber das Leben nahm (Massinissa und Hannibal).

Man kann die schweren Tragödien schier gar nicht zählen, in denen es darum ging, ein besiegtes Volk seiner besten Männer zu berauben. Alle haben sie so gehandelt, nicht bloß die Römer, es ist echt antik und echt barbarisch. Wir Deutschen hätten im Falle eines Sieges nicht daran gedacht, die feindlichen Heerführer und Staatsmänner, bloß weil sie auf ihre Weise dem Vaterland gedient hatten, herauszufordern, um sie zu richten, aber den großen Kulturvölkern, zu denen andächtig in knechtischer Unterwürfigkeit unsere Demokraten aller Färbungen aufblickten, ist es vorbehalten geblieben, diesen trüben Bodensatz ihrer Gesinnung nackt und brutal zu enthüllen. Späte Geschlechter werden es nicht begreifen, daß gegen diesen fürchterlichen Rückfall in die grausamsten Gebräuche der alten Welt das deutsche Volk sich nicht gerade im Namen der Kultur, im Dienste der ganzen Menschheit aufgebäumt hat bis zum letzten Atemzuge. Die demokratischen Großmäuler, die sich sonst nicht genug tun konnten in gespielter moralischer Entrüstung, wenn einmal nicht alles so ging, wie sie in ihrer Herrschsucht wollten, diese Heuchler aus Instinkt und Ueberlegung, fanden sich nicht durch zu dem Gedanken, daß jetzt der Augenblick gegeben war, wo die wichtigsten Forderungen der Menschheit zu verteidigen waren bis auf das äußerste. Sie, die unter der milden Regierung der Hohenzollern sich zu immer größerer Arroganz emporgesteigert hatten, fanden nicht den Mut, die ganze Menschheit aufzurufen zum Kampfe gegen diesen abscheulichen Rückfall in die Grausamkeiten früherer Jahrtausende. Sie beschworen nicht die von ihnen sonst immer so eifrig gegen ihre eigenen Volksbrüder angerufenen internationalen Ideale, sie schleuderten den Gegnern nicht entgegen: „Wir, wir verfehmten und verleumdeten Deutschen kämpften für die Kultur, kämpften für den Aufstieg der Menschheit, indem wir gegen Euch kämpften, gegen Euren Sieg, der fessellos die unterste Urgewalten menschlicher Niedrigkeit wieder sich über die Menschheit ergießen läßt. Euer Sieg, Euer Friede bedeutet den Abstieg von der errungenen Höhe der Menschheit, bedeutet trübseligste Kulturreaktion, wie sie seit mehr als tausend Jahren nicht dagewesen ist. Bisher war in der Geschichte jeder deutsche Sieg auch ein Gewinn für die feinere Sitte und Gesittung. Euer Sieg tötet nicht bloß Leiber, er tötet unendliche innere Reichtümer der gesamten Menschheit."

Wo waren sie damals, die selbstzufriedenen Schwätzer von Menschheitsidealen, allgemein menschlichem Kulturfortschritt, Verfeinerung von Sitte und Sittlichkeit? Sie sind von ihrem eigensten Schlachtfeld hasenfüßig davongelaufen mit ihrem roten Lappen, statt das weiße Banner der Menschheit zu verteidigen.

Was heute uns zugemutet wird, kann morgen den Holländern, den Schweden, den Dänen, den Norwegern zugemutet werden. Wo ist da ein Ende? England wird schon, sobald es ihm nützlich scheint, dafür sorgen, daß diese neueste und doch so uralte Barbarei in Form und Richtigkeit gebracht wird. Man wird dann einen besonderen Gerichtshof einsetzen und für seine gesinnungstüchtige Besetzung schon von langer Hand her sorgen. Dann sieht das schreiendste Unrecht sogar wie Recht aus und kein Staatsmann der Erde, wenn er das Unglück hat, einem von England mit Hilfe von dessen törichten Trabanten besiegten Volke anzugehören, ist davor sicher, daß ihm nicht in London oder im Haag der Prozeß gemacht und er vor dem englischen Pöbel zur Erhöhung der Weltkultur enthauptet wird.

Wer steht unseren Staatslenkern dafür, daß auch sie nicht eines Tages höchst unsanft aus den angenehmen Sektgelagen im Salonwagen zwischen Weimar und Berlin oder im „Erbprinzen von Weimar" herausgeholt und wegen „schwerster Versündigung" gegen die obersten Grundsätze der Menschlichkeit und des englischen Geldsacks im Londoner Tower an die Wand gestellt werden? Der arme Hans Lodi, der dort so heldenmütig sein junges Leben für sein Volk hergab, muß sich dann noch im Grabe umdrehen über die Schlafgenossen, die ihm dann an die Seite gelegt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0007

Wie man in hundert Jahren reden wird

Von Georg v. Loesen.

Professor M., Inhaber des Treitschkeschen Lehrstuhls für Geschichte an der Berliner Universität, im Sommersemester 2019 an seine Hörer:

„Nachdem ich Ihnen in großen Umrissen die Entwickelung und den Ausgang des großen Weltbrandes vor hundert Jahren dargelegt habe, drängt sich uns eine Frage auf. Im unwiderstehlichen Anlauf hatten die deutschen Heeressäulen in den ersten Monaten des Krieges die Gegner im Westen zurückgeschlagen und weite Strecken Feindesland besetzt, im Osten die eingedrungenen Riesenheere des Zaren besiegt und über die Grenzen zurückgeworfen. Mochten auch neue Gegner hinzukommen, neue Millionen weißer Soldaten und bewaffneter Wilden aus fernen Zonen auf den europäischen Schlachtfeldern erscheinen, die deutsche Mauer hielt Stand Jahr um Jahr. Das deutsche Schwert zertrümmerte das halbasiatische Riesenreich des Ostens, gab unterjochten Nationen die Freiheit, der blutbefleckte Zarenthron versank in Nichts. Bis an die blaue Adria, zu den Schneebergen des Kaukasus, in die unendliche Wüste und bis zu den Pforten Afrikas drang der Siegerschritt deutscher Bataillone. In kühnen Wikingerfahrten waren des Kaisers Blaujacken des Feindes Schrecken, und der angemaßten Seeherrschaft der Briten spotteten die Unterseeboote, Schiff um Schiff in die gläserne Tiefe sendend. An der dänischen Küste unterlagen Nelsons Enkel trotz ihrer Ueberzahl der schwarz-weiß-roten Flagge. In den Werkstätten wetteiferten Mann und Weib, auch die Jugend blieb nicht zurück, und der Gelehrte stellte sein ganzes Wissen in den Dienst des Vaterlandes. Und dennoch dieses Ende! Wie kam es, fragen wir, daß das deutsche Volk den Lohn seiner heldenhaften Anstrengungen nicht erntete, daß das Heldenlied deutscher Größe zum Haßgedicht der Untreue und der Selbstentehrung wurde?

Die kürzeste Antwort auf die Frage wäre: Die politische Führung war der genialen militärischen nicht ebenbürtig. Gewiß hätte ein zweiter Bismarck die gewaltigen Waffentaten ganz anders genutzt. Aber auch auf der Gegenseite fehlt ein überragendes Genie, wenn auch viele bedeutende Köpfe vorhanden sind. Einem Wilson mangelt zur echten Größe die sittliche Grundlage.

Ich habe Ihnen bereits geschildert, welches starke Kampfmittel der Feind in der von sittlichen Hemmungen völlig freien Anwendung der Lüge besaß. Noch verhängnisvoller war es jedoch, daß sich Unwahrheit im Lande selbst breit machte und von Deutschen gegen Deutsche angewendet wurde. In den Jahren vor dem Kriege hatten warnende Stimmen auf die dem Reiche drohende Gefahr hingewiesen. Diese klarblickenden Männer fanden jedoch wenig Glauben und wurden von den linksstehenden Parteien aus innerpolitischen Gründen heftig bekämpft, die radikalen Blätter gingen sogar so weit, diesen Kreisen allerlei phantastische Eroberungspläne anzudichten, was natürlich vom Auslande begierig ausgenutzt wurde. Man hätte erwarten sollen, daß die Gegner ihre Angriffe einstellen würden, als sich jene Voraussagungen als wahr erwiesen. Das Gegenteil geschah, und so ergab sich das unwürdige und unbegreifliche Schauspiel, daß die Toren die Weisen weiter schmähten, ja es kam sogar so weit, daß der Begriff des Alldeutschtums, zu welchem sich Millionen der treuesten Bürger bekannten, förmlich mit einem Makel belegt wurde. Die Gesinnung, die in Frankreich und England die ganze Nation vom Minister bis zum letzten Arbeiter erfüllte, nannte man ein Verbrechen am Vaterlande und gab ihr die Schuld an der Verlängerung des Krieges.

Es war daher kein Wunder, daß der Pressekrieg der Feinde keine genügende Abwehr, sondern sogar Bundesgenossen im Lande fand. Geht man den Schlagworten jener Tage näher auf den Grund, so sieht man bei unparteiischer Prüfung, daß im Kaiserreich der Hohenzollern keine reaktionäre Junkerherrschaft, keine despotische kriegslüsterne Militärkste und kein eroberungssüchtiger Monarch vorhanden waren. Preußen-Deutschland war nicht mehr der engherzige Polizeistaat von früher. Freilich eine Demokratie im damaligen Sinne war es nicht. In den Ländern mit rein demokratischen Staatsformen regierte in Wahrheit nicht das mündige Volk, sondern König Mammon. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß das Deutsche Reich eine auf Grund des freiesten Wahlrechts gewählte Volksvertretung besaß, Stimmenkauf und Terrorisierung Andersdenkender waren noch unbekannt. Die Selbstverwaltung war zweckmäßig ausgebildet, das Beamtentum tüchtig und ehrlich, den Schwächen der Bureaukratie nicht mehr unterworfen als in anderen Staaten. In der sozialen Gesetzgebung war Deutschland den Demokratien weit voraus, und seine Leistungen nötigen auch uns noch Achtung ab. Eine wahrhaft demokratische Einrichtung war vor allem das herrliche deutsche Volksheer, die edelste Ausprägung dessen, was die Gegner als preußischen Militarismus schmähten und doch nach Kräften nachzumachen suchten. Auf deutscher Seite also wirklich demokratischer Geist in monarchisch-konstitutionellen Formen, bei den anderen demokratischer Schein ohne tatsächlichen Inhalt.

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr nützten die Linksparteien unter Führung der Sozialdemokratie die Lage für ihre Zwecke aus. Während in den feindlichen Demokratien die Parlamente immer mehr ausgeschaltet wurden und die Völker, von dem einzigen Willen, zu siegen, durchdrungen, sich der Diktatur unterwarfen, ging Deutschland den umgekehrten Weg, den die falsche Kriegspolitik der Regierung, die den angelsächsischen Vernichtungswillen nicht klar genug erkannte, ebnen half. Als dann im Herbste 1918 durch den Abfall Bulgariens und die Zertrümmerung des Habsburgerreiches jene folgenschwere Verschlechterung der militärischen Lage eintrat, übernahmen die demokratischen Parteien die alleinige Regierungsgewalt. Die sie tatsächlich durch ihren beherrschenden Einfluß schon längst besaßen. Binnen wenigen Wochen war der kunstvolle Bau der Bismarckschen Verfassung — 20 Jahre nach dem Tode ihres Schöpfers — mutwillig zerstört und zerschnitten, eine Scheinmonarchie nach englischem Muster eingerichtet. Die neuen Männer glaubten es verantworten zu können, dem schwergeprüften Volke einen erträglichen Frieden in Aussicht zu stellen. Der verlockende Gedanke des Völkerbundes, der der nordamerikanische Präsident für die Zukunft anwies, fand anfangs unter den Deutschen jauchzende Anhänger, sie glaubten mit Inbrunst an die Aufrichtigkeit seines Propheten und seiner verantwortlichen Nachbeter in Deutschland. Um so größer war dann die Enttäuschung, als sie merkten, was die Feinde von dem nach ihren Wünschen demokratisierten Deutschland verlangten, und daß sie den neuen Männern zu voreilig vertraut hatten.

Der Abgrund tat sich auf. Die von ausländischem Gelde geschürte und seit langer Zeit vorbereitete Revolution stieß auf keinen Widerstand, die Stützmauern des Reiches waren beseitigt und der Umsturz fand in kaiserlichen Ministern willige Bundesgenossen. Die Heimat fiel dem noch am Feinde stehenden Feldheere in den Rücken und brach dem Kaiser die Treue. Als Geächteter ging der Monarch, dessen Edelsinn den Gedanken des Bürgerkrieges um den Thron ablehnte, nach Holland, wohin auch der Thronfolger flüchten mußte, die anderen deutschen Fürsten gingen ruhmlos ihrer alten Kronen verlustig. In unseliger Verblendung vernichtete das deutsche Volk sein stolzes Heer, das bis zuletzt trotz Verwirrung und Entmutigung so Gewaltiges geleistet hatte, und gab die Offiziere der Schande preis. In schmachvoller Selbstentehrung, ohne Würde, ohne Waffen, erwartete es alles von der Gnade des Siegers.

Furchtbar waren die Folgen des 9. November. Und die Deutschen, dieses edle und arbeitsame Volk, sie mußten noch einen langen und dunklen Weg wandern, bis sie sich und damit die ganze Welt von der angelsächsischen Zwingherrschaft befreit hatten. Unsäglich mühevoll und groß an Leiden ist seine weitere Geschichte, und doch hat es auch seine andere nationale Aufgabe und Weltmission, die sozialistische Ideenwelt von gemeingefährlichen und internationalen Bestrebungen zu säubern und auf die dem Nationalstaat nützlichen, der Menschheit heilsamen, die sozialpolitischen Formen mit starkem, nationalem Einschlag zurückzuführen, in harter Arbeit gelöst. Wenn wir heute, ein Jahrhundert nach jenem Tage der Erniedrigung und des Leidens, wieder als ein freies und geachtetes Volk unter den Völkern dastehen, so wissen wir, daß die Deutschen wieder an Leib und Seele gesundet sind, daß sie wieder haben, was sie verloren hatten und ohne das ein wahrhaft großes Volk in der Geschichte nicht dauern kann: Treue gegen sich selbst, Treue, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine großen Männer, Abkehr von fremden Götzen!

Wieder: nur ein — Deutscher

Die heutige Generation scheint nicht mehr im Bewußtsein zu leben, welches Ansehen der Deutsche noch vor kaum siebzig Jahren in der Welt genoß. Die durch Bismarck eingeleitete Periode preußisch-deutscher Macht-, d. h. Realpolitik, hat unser Vaterland zu so ungeahntem Aufstieg geführt, daß dadurch die Erinnerung an die Zeit der deutschen Kröhwinkelei fast ganz ausgelöscht wurde. Heute, nach dem Versailler Schmachfrieden, lebt diese Erinnerung allmählich wieder auf. Wie tief das deutsche Ansehen in der Welt vor der Bismarckischen Periode stand, davon gibt ein im Jahre 1848 erschienenes Spottgedicht beredte Kunde, das auch jetzt bald wieder zeitgemäß werden dürfte. Es lautet:

Schiffbruch hat das Schiff gelitten:
Vier entkamen nur dem Tod,
Die der mächtige Herr der Wüste
Vor den Herrscherthron entbot.

Als er fragte, wer sie seien,
Trat der Erste zu ihm hin:
„Kannst du, Herr der Wüste, zweifeln,
Daß ich ein Franzose bin?"

Gnädig lächelt drauf der Herrscher,
Bot ihm freundlich seine Hand:
„Sollst erfahren, tapfrer Franke,
Meiner Anerkennung Pfand!"

„Bin ein Brite!" sprach der Zweite,
Und der Fürst verneiget sich;
„Bin ein Russe!" sprach der Dritte,
Und der Herr drückt ihm die Hand,
Nähert freundlich sich dem Vierten,
Der noch in der Ecke stand.

„Ich bin — ich bin —", so stammelt dieser
Und verstummt errötend dann,
Daß der Fürst mit Zweifel schauet
Einen nach dem andern an.

Doch der Brite sprach mitleidig:
„Herr, ich weiß, wie gut du bist,
Drum verzeih's dem armen Teufel,
Daß er nur ein Deutscher ist."

———

Die ersten drei von seinen Gästen
Lud der Fürst an seinen Tisch.
„Der Vierte," sprach er, „soll sich suchen
Ein Plätzchen am Bediententisch!"

In diesen Zeilen kommt das ganze politische Elend unseres zersplitterten und ohnmächtigen Vaterlandes zum Ausdruck. Deutschland war in auswärtigen Angelegenheiten zum willenlosen Spielball der europäischen Seemächte herabgewürdigt, und der deutsche Auswanderer galt noch einem amerikanischen Ausspruch als der Guano oder Kulturdünger für andere Völker, die schmunzelnd die Früchte seiner Tätigkeit einsteckten. Mit dieser Periode zu brechen, hatte Friedrich der Große begonnen, und von Bismarck und Wilhelm I. war dies Werk in genialer Weise fortgesetzt worden. Den anderen europäischen Großmächten aber paßte der Aufstieg Deutschlands nicht, und erst kürzlich bezeichnete Lloyd George das Preußen seit Friedrich dem Großen als einen „deutschen Irrtum". Um diesen „Irrtum" zu beseitigen und Deutschland wieder zum Volk der Dichter und Denker, d. h. der Träumer und Schwärmer und der Arbeitssklaven zu machen, wurde der Weltkrieg von der entente cordiale inszeniert, den deutsche Demokraten und Sozialisten der Entente gewinnen halfen. Der Scheidemann-Erzberger-Frieden hat das Siegel unter die neudeutsche demokratische Entwicklung gesetzt, in der es in der Welt nun auch bald wieder heißen wird: Nur ein — Deutscher.

h. b.

Etwas vom sittlichen Mute

Nach Paul Ernst ist das Wesen des Tragischen ein Konflikt der Pflichten. Der Handelnded steht im Schnittpunkt zweier Pflichtenkreise; folgt er dem einen, so verläßt und verletzt er den andern und umgekehrt. So lädt er unerbittlich und unabänderlich Schuld auf sich, mag er sich entscheiden, wie immer er will — und geht daran zugrunde.

In seinem dreiaktigen Schauspiel „Preußengeist" hat der Dichter dies Problem einmal in reinster und einmal in bedingter und abgewandelter Form entwickelt. Katte brach den Fahneneid, um den seiner Sorge anbefohlenen Freund, den Kronprinzen Friedrich, auf seiner Flucht zu begleiten; er weiß, daß dieser ohne ihn dem Verderben entgegengeht und auch, wenn er seine Beihülfe versage, dennoch fliehen werde. Die Flucht mißlingt. Willig geht Katte in den Tod:

„Was ich getan, tat ich als freier Mann,
Ich kount es lassen, wenn ich's nicht gewollt.
Ich werde büßen, was ich tat."

Das ist schlicht, ist einfach und groß. — Vielleicht schwerer noch ist lösen ist der Konflikt, in den der König ihn verfangen sieht. Das Gesetz und diese Staatspflicht zwingen ihn, die Fahnenflüchtigen dem Tode zu überliefern; die Rücksicht aber auf die Zukunft und das im Kronprinzen verkörperte Staatsrecht weisen ihn auf den Weg der Gnade. Nicht minder herb und groß ist der Konflikt gelöst. Katte muß nach Recht und Gesetz sterben, unerbittlich: als ein Held scheidet er und ein wahrhaft königlich geehrter: unverbundenen Auges, den Degen des Königs in Händen, den dieser ihm schenkte als Zeichen seltenster Gnade und Achtung, stirbt er edlen Soldatentod. Todeschicksal soll und muß auch den Kronprinzen treffen, so verlangt es des Königs unerbittliches Pflichtbewußtsein — — wenn der Schuldige nicht beweist und dartut, daß er würdig ist, zu seinen Gunsten in diesem einzigsten und besonderen Falle das Leben, das Staatswohl über Gesetz und abstrakte Gerechtigkeit zu stellen: Wenn er nicht bereut und einsieht, daß er nicht nur, sondern der Pflicht allein und dem Staate zu leben hat. Und er sieht es ein, nachdem er erst freiwillig Katte nachfolgen wollte in den Tod, er sieht es ein, geleitet und über sich selbst hinaus gewiesen und gehoben durch die edlen Worte des sich zum Tode rüstenden Freundes:

„Ihr sprecht vom Tode wie ein schlechter Mann,
Der Böses tat, und wenn kein andrer Weg,
In frechem Leichtsinn diesen wählt zur Flucht,
Um der gerechten Strafe zu entgehen,
Und sich noch rühmt, daß er kein Feigling ist.
Lernt, Hoheit, erst des Todes Würde kennen,
Versteht, daß er die Krone ist des Lebens,
Und daß so schändlich, wie der feige Mann,
Den Furcht des Todes fest im Leben hält,
Der Feige ist, den Furcht des Lebens treibt
Zu blinder Flucht in selbtgewählten Tod.
Wenn Euer Vater Euch begnadigt: lebt!"

Ein Drama vom „sittlichen Mute" könnte man das gehaltreiche kleine Schauspiel nennen. Vom sittlichen Mute in einem besonderen Sinne, einem Sinne, der in höchster Auswirkung fernab liegt vom alltäglichen und oft nur zu kleinlichen sittlichen Mute. Denn dieser besteht darin, daß jemand nach den Geboten des Gesetzes oder häufiger nach denen der landläufigen und anerkannten Moral, der gesellschaftlichen Ehre, sich richtet, folge daraus, was folgen mag. Etwas Kleinliches und Enges hat er oft an sich. Er schaut nur zu gerne auf die eigene arme Persönlichkeit, auf ihre Unverletztheit und vorwurfsfreie Untadeligkeit, wobei das Urteil der Menschen und Massen eine große Rolle zu spielen pflegt. Noch solcher Lebensanschauung hätte Katte dem Kronprinzen die Gefolgschaft aufsagen und hätte er seinen Fahneneid halten, hätte vielleicht auch der König seinen Sohn der Gerechtigkeit überliefern müssen.

Etwas ganz anderes aber ist es um jenen größeren, jenen freieren und höheren sittlichen Mut, den Mut derer, die sich selbst gleichsam ganz und gar als Dienende, als Werkzeuge zu betrachten und von sich selbst und dem Urteil der Masse durchaus abzusehen vermögen, ja die — in seltenneren und bedeutsameren Fällen — sich als auserlesene und erwählte Organe der Weltschöpfung und Weltgestaltung aus innerstem Drang und innerer Größe heraus fühlen können und dürfen, als dienende, ausführende Organe, die unabhängig von aller landläufigen und schulweisen kleinlichen Moral, unabhängig vor allem auch von Doktrinarismus und Intellektualismus ihr Gesetz aus sich und ihrem Aufgabenkreis heraus empfangen und entwickeln: Sie sind die Vorwärtsschauenden, die Tat- und Verantwortungsfrohen, Lebensgläubigen, Zukunftträchtigen — — — jene anderen aber die Rückwärtsschauenden, Korrekten, Kleinlichen oder immer Bedenklichen und Unfruchtbaren. Alle Großen der Welt, seien es Künstler, seien es Wissenschaftler, seien es die Tatmenschen der Staatengestaltung und der Kriegführung, gehören in geringerem oder größerem Maße jener ersteren Gruppe an, alle Zweifllasigen und Kleinen dieser letzteren. An Ueberzeugungstreue und Tapferkeit fehlt es auch diesen sicherlich oft durchaus nicht, ja sie kranken vielleicht an einem Uebermaße des Selbstgefühls; aber ihre Ueberzeugungstreue hat, wie gesagt, etwas persönlich Enges, Unfreies, Schulweises, und was verhängnisvoll ihnen fehlt, das ist schöpferische, sittliche Kraft, jener Mut, jene naturnahe, ganz unintellektuelle innere Größe und dämonische Erfülltheit, die sie in den Bann großer und hoher Ziele stellt, in deren Diensten sie unbekümmert und schweigend ihren Weg suchen und zwingen, mögen auch Abgründe, mag Kampf und Tod sie umdrohen. Sie gehen unter — — vielleicht — —: oder Großes, Lebenswahres, Zukunftträchtiges geht aus ihnen hervor.

Und schöpferisch-sittlichen Mutes — — nie bedurfte das deutsche Volk seiner mehr, als in dieser Entsetzen-schwangeren Weltenwende. Eines Mutes von Größe und Zukunftswille, voll Tatkraft und Opfersinn; eines Mutes, der nicht, aber auch gar nichts im Auge hat, will und sucht, als nur dieses allein: Todesmutige Selbstdurchsetzung, Selbstgestaltung und -erfüllung des deutschen Geistes und Volkes. Türmung und Vollendung seines schweren, heiligen Werkes, Durchkämpfung und Durchtrotzung der bitteren Nöte, die ein grausam-bitteres Schicksal ihm auferlegte.

Ganz erfüllt von solcher Sittlichkeit schrieb Friedrich der Große im fünften Jahre seines schweren Krieges:

„Ich betrachte alles, was sich vorbereitet ohne Schrecken und mit dem festen Entschluß zu sterben oder mein Vaterland zu retten. Kann ich den Ausgang nicht bestimmen, so will ich wenigstens Herr über meinen Geist sein und nicht die Würde unseres Geschlechts durch eine feige Ausgelassenheit an diese Welt entehren, die wir einst doch verlassen müssen."

Dr. Walter Colsman.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0008

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nr. 3. 32 Halle/Saale • Sonntag, den 10. August 1919

Rasha

Von

Alfred Hohenesch-Wyßburg.

Bis in die innersten Nerven hatte mich der Schuß erschüttert. Die Schlange lag da, den Kopf zerschossen, in den letzten Zuckungen. Unschädlich floß das tückische Gift in den weichen Rasen. Es war eine ausgewachsene Brillenschlange, ein Prachtstück ihrer Art an Größe und Zeichnung. Das Kind lag daneben, ohnmächtig zwar, doch unbeschädigt. Ehe das gefürchtete Reptil seine Zähne in den kleinen Arm des Opfers vergraben konnte, hatte meine Kugel es erreicht. Rasha war gerettet.

Ihr Vater gehörte zu den Geächteten aus den großen Kastenkämpfen. Er war einmal reich gewesen, ein Vornehmer der Kaste. Jetzt lebte er mit einigen Stammes- und Kastengenossen auf einer kleinen Insel zwischen zwei Armen des Hugli, mitten im bengalischen Dschungel, fern von jeder menschlichen Niederlassung.

Mit Niraki bekannt geworden war ich durch unsere Herbstsonnen Jagdzüge. Ich verdankte ihm manche wertvolle Kenntnis indischen Volkslebens, indischer Gebräuche und Sagen, die dem wissenschaftlichen Zwecke meiner Anwesenheit im Wunderland des Märchens sehr zustatten kam.

Die schlanke, leichtfüßige, behende Rasha war oft seine Begleiterin gewesen, wenn es einem Tiger auf den Leib ging oder auf eine anregungsreiche Fahrt ins unendliche Sumpfgebiet des Gangesdelta. So scheu sie meinen Gefährten gegenüber war, so unbefangen gab sie sich, wenn sie mich allein traf. Und was sie sprach und erzählte, zeugte von scharfem raschen Auffassungsgabe und von ebenso scharfer Beobachtung, wie sie ihrem Vater eigen. Kurz, ich hatte mich übrig für das Kind und freute mich, daß meine Anteilnahme mit soviel Zutrauen erwidert wurde.

Nun hatte es ein Zufall so gefügt, daß ich gerade ihr Hütte kennen konnte, und in einem Augenblick, wo sie ganz mir verloren war. Ich wunderte mich über die Selbstbeherrschung, mit der ich zielte und schoß. Erst als sie vorüber war, packte mich die gewaltige Erregung und zitterte lange nach in mir. Das Ereignis beschäftigte mich so, als ich gegen Abend allein auf der offenen Veranda meines Bungalow saß und meine Zigarre rauchte.

Kommende Schritte rissen mich aus meinen Träumen. Niraki war es mit seiner Tochter.

Langsam stieg er die Treppe herauf zu meiner luftigen Wohnstätte. Er war ernst und blaß, und ich sah ihm, was sonst selten war, seine Erregung sofort an. In Rashas jugendlichen Gesichtchen glänzten Spuren verwischter Tränen.

Der Inder wollte mir also seinen Dank abstatten. Der Gedanke machte mich befangen, denn ich wußte nicht, wie ich ihm begegnen sollte. So stand ich auf und wandte mich ihm zu.

Niraki blieb auf der obersten Stufe stehen und machte mit verschränkten Armen eine tiefe Verbeugung, ernst und feierlich. Dann ergriff er die Hand des Mädchens, die ihm folgte wie willenlos, führte sie mir zu und legte ihre Finger in meine Rechte. Ohne ein Wort zu sprechen, wandte er sich um und schien gehen zu wollen.

Das Unerwartete dieses Betragens ließ mich kein Wort der Erwiderung finden. Undeutlich nur fühlte ich des Mädchens Lippen auf meiner Hand. Ich blickte erstaunt auf den Inder, der vor der ersten Stufe seinen Schritt verlangsamte, als zögerte er. Einen langen Blick warf er auf Rasha, die vor mir stand und mit großen Augen von mir zu ihm sah. Der tieftraurige Ausdruck darin brachte mich zum Reden.

„Was soll das, Niraki?" fragte ich, ihn durch eine Handbewegung zurückhaltend. „Was bedeutet dein unerklärliches Benehmen?"

Der Inder kam zurück.

„Sahib," sagte er ernst und gemessen, „ich bringe dir, was dein ist. Du hast Rasha dem Zahn der Cobra entrissen. Du hast die heilige Schlange getötet, das Werkzeug Schivas, des Zerstörers. Rashas Leben war dem Tode verfallen. Du hast es ihm entrissen. Doch du setztest das deine dafür. Weh dem, der dem Willen der Gottheit hindernd in den Weg tritt. Darum ist Rasha dein. Ich habe kein Recht mehr auf sie, denn ich hätte sie nicht retten können. Dir gehört sie und was ihrer ist. Unsere Wege aber kreuzen sich zum letzten Male. Niraki zieht fort, und du wirst nicht wissen, wohin sein Weg ihn führt."

Noch ein langer Blick auf das Mädchen, eine tiefe Verbeugung für mich, dann ging er. Stolz und aufrecht, wie immer, schritt er über den Rasen, aber doch wie einer, der sich anstrengt gegen eine schwere Last. Nach einer langen Minute des Schweigens nahm ihn der dunkelnde Wald auf. Ich sah ihn nie wieder.

Rasha weinte nicht. Sie sah mich an mit dem ernsten, fragenden Blick ihres Vaters. Und ich verstand diesen Blick.

„Was wird nun, Rasha?" fragte ich.

„Befiehl es, Herr," erwiderte sie leise.

Ich wußte nichts darauf zu entgegnen. Was mit ihr beginnen?

Da fühlte ich plötzlich den warmen Druck ihrer Hand in meiner Linken. Ich spürte, wie ihr feines Köpfchen sich anschmiegte an meine Brust. In mir stieg es heiß und freudig auf.

„Nein, ich werde Dich nicht allein lassen, Rasha," sagte ich. „Du bleibst bei mir. Ich werde für Dich sorgen wie für eine liebe, kleine Schwester. Willst Du, Rasha?"

„Ich bin ja Dein, Herr," kam es kaum hörbar zurück.

„Nicht so, Rasha. Du sollst ganz frei sein und nichts tun müssen, was Du nicht tun willst aus freien Stücken. Aber Du sollst dafür ein wenig Freude bringen in mein armselig einsames Leben. Es soll mir Freude sein, Dich zu sehen und zu wissen, daß Du mir vertraust. Verstehst Du mich?"

Sie sagte nichts darauf; aber sie schlang rasch, fast stürmisch ihren Arm um meinen Hals. Ich fühlte ihr feuchtes Gesicht an meiner Wange.

Ich wagte mich nicht zu rühren. Der Zauber der Nacht und der Stunde faßte mich, ich wußte nicht, wie. Bis Rasha lautlos von mir wegglitt und sich am Boden hinkauerte.

Ich brauchte nicht zu bereuen, daß ich das Mädchen bei mir behalten hatte. Sie war mit ihren zwölf Jahren ernst und verständig und sah alles an mit den Augen eines Erwachsenen. Mir tat es so wohl, jemand um mich besorgt zu wissen. Ihre Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Sie tat alles, was ich ihr sagte, ohne einen Augenblick zu zögern, las mir jeden Wunsch von den Augen ab, und doch war es nie Unterwürfigkeit und nie sklavischer Gehorsam. Das wußte ich, daß sie es gerne tat.

In den Abendstunden sang sie oft mit ihrer ein wenig leisen, aber reinen Stimme alte, wehmütige Weisen ihres Volkes, deren Worte ich nicht immer verstehen konnte. Sie zeigte mir die anmutigen Bewegungen indischer Reigentänze und ich freute mich ihrer jungen Schönheit. Oder sie saß still neben mir, das Köpfchen an meinen Arm gelehnt, und lauschte dem, was ich ihr erzählte. Wandte mir auch manchmal ihr Gesicht zu und sah mich an mit ihren braunen, glänzenden Augen.

Ich möchte sie nicht missen in meiner Erinnerung, diese Stunden in der glitzernden, träumerischen Nacht des Südens. . . .

Aber dann kam die Zeit, in welcher mein Aufenthalt in Indien sich seinem Ende näherte. Meine Mission war erfüllt, mein Werk bald beendet. Ich sah der Heimkehr mit froher Ungeduld entgegen.

Der Gedanke an Rasha jedoch beunruhigte mich um so mehr, je dringlicher er sich mir aufzwang. Was wurde dann aus ihr? Mitnehmen konnte ich sie nicht. Ich durfte den Versuch nicht machen, die zarte, empfindliche Blume des Südens zu verpflanzen unter den kühleren Himmel meiner Heimat. Und sie allein zurücklassen — wer wußte, ob ich jemals wiederkehrte?

Doch Rasha löste auch diese Frage auf die stille, selbstsichere Art ihres Stammes. Eines Abends fing sie selbst davon zu sprechen an.

„Bald werde ich meinen Herrn nicht mehr sehen," sagte sie. „Wie lange noch?"

„Ich sehe es immer näher kommen. Und was wird dann aus Dir?"

„Was Du befiehlst, Herr."

„Ich kann Dir nicht befehlen. Aber — Dich allein hier zurücklassen — was beginnst Du dann?"

„Ich werde viel weinen und an Dich denken."

„Aber damit ist Dir nicht geholfen —"

„Rasha wird nicht verderben. Du wirst das große Schiff bestegen und in das ferne Land ziehen. Aber Du wirst Nanda nicht mit Dir nehmen."

Nanda — nach einer Sekunde verstand ich sie ganz. Der lustige, hübsche Bursche, der gar nicht so sehr faul war wie die Mehrzahl seiner Genossen, der soviel pfiff und sang und seiner Flöte die melodischen, schwermütigen Weisen entlockte — —

„Mir tat etwas weh, als ich nachts alles überdachte, was sie mir damit gesagt.

„Arme Rasha! Du wirst ihm gehören, ihr werdet glücklich, selig sein, du in deiner Jugend Zauber, er in deinem Besitz. Und dann wird es dir gehen wie allen deiner Art: jung wirst du Frau und Mutter werden, wirst jung noch verwelken, wirst alt sein, da unserer Heimat Frauen im Vollglanz ihrer Schönheit wandeln. — Und dann wird dich Nanda vergessen und sich eine andere suchen, eine, die jung und frisch und schön ist, wie auch du einmal warst — —

Aber sie wußte es ja so gut wie ich, daß dem Inder aus der vierten Kaste das Weib nicht gilt, was dem Fremden die Frau, der er seine Liebe bringt, und daß ein anderes Geschick ihr nicht beschieden sein konnte. Sie würde auch dies Erleben so tragen wie die Trennung vom Vater, als etwas Unabwendbares —

Der Abschied ging mir nahe. Sie schien es ruhiger zu nehmen. Sie blieb fest und weinte nicht. Aber ich fühlte es am Beben ihres jungen Leibes, wie arg heiß sie empfand, ihrer äußeren Ruhe zum Trotz.

Und dann stand ich an Bord und sah in die Wellen. Scharf teilte der Kiel die Fluten. Mannshoher Gischt stäubte zur Seite. Mir war es, als schwebte über dem weißen Schaum ihre zarte lichte Gestalt.

Das ist meine Erinnerung an die kleine Rasha.

George Hesekiel

Zu seinem hundertjährigen Geburtstag.

Von Albert Frick.

George Hesekiel ist mit seinen Dichtungen nicht in die breite Masse des Volkes gedrungen. Aber das will freilich nichts besagen, daß seiner fleißigen Feder nicht mancherlei entflossen sei, was auch außerhalb der Kreise, für die er vor allem schrieb, lebhaften Beifall und Zustimmung fand. Und wie zahlreiche Gedichte von ihm in Schullesebüchern aufgenommen wurden, so hat ihn auch manches dieser Lieder überlebt, und auch von seinen Romanen und Novellen gibt es wohl solche, die auch heute mit Interesse gelesen werden würden, so vielleicht ganz, da sie historisch genommen würden, mehr als zur Zeit, in der sie entstanden, als ihnen eben der Parteistandpunkt, auf der sie gestellt waren, zum unvoreingenommenen Genusse hinderlich waren.

Man bedenke, daß Hesekiel ein ausgesprochener Gegner Bismarcks war, daß sich sein preußischer Partikularismus selbst auch gegen das deutsche Reich wendete. Selbst sein volkstümlich humorvoller Kampf gegen Frömmelei und Jesuitenherrschaft scheute nicht unbefangen; man merkte dieser Tendenz doch zu sehr die parteimäßige Absicht an.

Alles das waren Fehler, die aus Hesekiels Zeitungsarbeit entstanden waren, der auch nach andere Mängel seiner Muse zugeschrieben sind: eine allzu flüchtige Stilistik seiner Prosa, wie oft allzu große Gegenstandslosigkeit seiner Gedichte. Theodor Fontane, der mit ihm lange Jahre gemeinsam in der Redaktion der Kreuzzeitung Tisch an Tisch gesessen hatte, und der ihn sehr ausführliches, liebevoll gezeichnetes Charakterbild in seiner Autobiographie „Von Zwanzig bis Dreißig" entwirft, bringt ein Bild, in dem auch mit echt Fontanescher Ehrlichkeit die Schatten einzuzeichnen nicht vergessen wurde, hat auch diese Gebrechen der Hesekielschen Produktion nicht unerwähnt gelassen. Er erzählt, daß zwischen Hesekiel und dem Chefredakteur manche kleine Mißhelligkeit vorkam, weil dieser oft Arbeiten abdrucken mußte. Was die Romane betraf, so hat sich Hesekiel, da er den Lesern nicht immer märkische Geschichten aufgetischt werden konnten, damit abgefunden. „Aber da waren auch noch", so erzählt Fontane, „seine kleinen Dichtungen, seine Lieder, und um dieser willen kam der Unmut zum Ausbruch. Gedichte, meist von zwanzig Zeilen, und von Honorar keine Rede! Das war doch blieb eine Sache der Gefälligkeit, und auch hier eine Ablehnung erleben zu müssen, das war zu viel. So wenigstens dachte Hesekiel. Und mancher Draußenstehende wird ebenso denken. Aber wer jene Tage von 1864 und 1866 — siebzig war ich ebenso, aber da war ich schon fort — auf der Kreuzzeitung miterlebt hat, der weiß, in welch furchtbarer Lage sich der arme Chefredakteur andauernd befand. Zehn Gedichte in einer Stunde war für Hesekiel eine Kleinigkeit. Wozu Storm fünf Monate brauchte, dazu brauchte Hesekiel fünf Minuten. Mit Prinz Friedrich Karl von Münchengrätz bis Gitschin, so hieß es: „Der rote Prinz bei Gitschin"; ritt er von Gitschin nach Münchengrätz zurück, so hieß es: „Der rote Prinz bei Münchengrätz". Jede kleine Notiz wurde sofort zum Gedicht, und all das am andern Morgen als lyrischen Erguß zu bringen, was am Abend vorher Telegramm gewesen war, war unmöglich."

Und doch sind unter jenen vielleicht leicht hingeworfenen Liedern Hesekiels jene wenigen, die wie „Alsen" („Prinz Friedrich Karl, der preußische Held, um Mitternacht reitet zum Düppels Feld") oder: „Der neunzehnte Juli 1870" („Zu Charlottenburg im Garten") und andere sich erhalten haben über die Zeit ihrer Entstehung hinaus.

Von den zahllosen Romanen und Geschichten, die Hesekiel veröffentlichte, seien genannt, „Von Turgot bis Babeuf", „Unter dem Eisenzahn", der zum Brandenburg des 15. Jahrhunderts hinleitet, „Aus drei Kaiserzeiten", „Wir Junker" usw. Das sind alles umfangreiche dreibändige Werke. Ja ganze Romanzyklen hat Hesekiel hervorgebracht, so „Vor Jena" mit den drei Fortsetzungen „Von Jena nach Königsberg", „Bis nach Hohenzieritz" und „Stille vor dem Sturm". Mit Recht rühmt Fontane solchen Schaffen gegenüber den Fleiß und die Energie Hesekiels und erinnert an Ticks Ausspruch „Einen dreißigjährigen Roman schreiben, ist immer was, auch wenn er nichts taugt". Die Bände, die Hesekiel geschrieben, gingen in die Hunderte; jener erwähnte Romanzyklus umfaßt allein elf Bände.

Dabei war aber Hesekiel noch ungemein fleißig als Journalist. Er bearbeitete bei der Kreuzzeitung vor allem die französischen Angelegenheiten, — und zwar im Sinne des unbedingten Legitimismus, — und war ein guter Kenner auf dem Gebiete der Heraldik und Genealogie. Und dabei hat Hesekiel kein hohes Alter erreicht; das viele Schaffen erstreckt sich auf ein nicht allzu langes Wirken.

Georg Ludwig Hesekiel ward am 12. August 1819 zu Halle als Sohn des Generalsuperintendenten und Dichters Friedrich Hesekiel geboren; er sprach seinen Namen wie den des biblischen Hesekiel aus und Fontane erzählt, daß die Hesekiels von einer alböhmischen Adelsfamilie stammten, der Ahnherr habe um des Glaubens willen nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge seine Heimat verlassen, sei nach Sachsen gegangen dort in eine Kirchenstellung getreten und habe, um mit der Heimat auch seinen Namen abzutun, die Bibel aufgeschlagen, wo er den Propheten Hesekiel sah, der sich hatte; den Namen habe er dann angenommen. Jedenfalls waren Vater und Vorväter George Hesekiels Pastoren gewesen.

In Halle hatte Hesekiel die Bürgerschule, dann das Pädagogium und dann seit 1832 die Klosterschule zu Roßleben besucht, studierte in Jena und Halle Theologie, war dann aber als Hallenser Student viel in das Haus des Dichters de la Motte Fouqué gekommen, wo er der Theologie entfremdet und sein Interesse für die literarische Produktion geweckt wurde. Insbesondere wurde er hier hingelenkt auf den brandenburgisch-preußischen Stoffkreis und die politische Richtung, der er huldigte. Seine konservative Welt- und Lebensanschauung, seine Hinneigung zum Adel wurden natürlich durch den Verkehr mit Fouqué noch gestärkt. Entsprechend den veränderten Lebensplänen widmete er sich dann in Berlin dem Studium von Geschichte und Philosophie und begann bereits als Student mit der dichterischen Produktion; ein episches Gedicht „Des Saga Saal", „Gedichte eines Royalisten" und manches andere erschien in dieser Frühzeit.

Dann wandte sich Hesekiel nach Frankreich, durchwanderte dies nach allen Richtungen und erwarb sich hier eine so gute Kenntnis der französischen Sprache und der gesamten Lebensverhältnisse des französischen Volkes, daß er später imstande war, als Redakteur der Berliner Kreuzzeitung Jahre hindurch von Berlin aus französische Briefe für die Kreuzzeitung zu schreiben, die stets als echte französische Korrespondenzen angesehen worden sind.

Nach seiner Heimkehr in Deutschland hatte er dann in Altenburg ein paar Jahre lang ein belletristisches Journal „Die Rosen" geleitet, dann, von 1848 ab, in Zeitz ein konservatives Blatt „Der Patriotische Hausfreund" kurze Zeit lang redigiert und war, als diese Zeitung bald eingegangen war, in die Redaktion der eben damals gegründeten „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" eingetreten, der er bis zu seinem Tode (26. Februar 1874) mit großer, durch völlige Uebereinstimmung der Gesinnung gefestigten Hingabe angehörte.

Daneben war er im Jahre 1855 Mitbegründer einer sozialpolitischen Wochenschrift „Berliner Revue", in der er seine sozial-politischen Romane erscheinen ließ, und war fleißiger Mitarbeiter der „Romanzeitung" und des „Daheim". Wie er bei so fleißiger Arbeit noch Zeit fand, als Wanderer die Mark Brandenburg als sein Stoffgebiet zu durchforschen, — später, als das Podagra dem Liebhaber eines guten Tropfens das Wandern nicht mehr gestattete, vom Wagen aus, — dann auch reiche Geselligkeit zu pflegen, würde ein Rätsel bleiben, wenn nicht eben eine besondere Leichtigkeit der Produktion ihm eigen gewesen wäre, der, wie gesagt, auch Flüchtigkeit beigemengt war. Immerhin, der Fleiß dieses Mannes war allein schon bewundernswert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0009

Frauenspiegel

Die Hausbeamtin

Von
Hilde Zimmermann.

Gar diese junge Mädchen stehen jetzt vor der Berufswahl oder der Frage, ob sie dem schon erwählten Berufe treu bleiben sollen und können. Infolge der langen Kriegszeit und ihres traurigen Endes haben sich alle Verhältnisse so verändert, daß auch die Berufsfrage unter einem neuen Gesichtspunkt betrachtet werden muß. Unter allen Berufen erfreuten sich bei den Frauen der gebildeten Stände vor allem die akademischen großer Vorliebe, und die Ueberfüllung der Mädchengymnasien und der Hörsäle mit Studentinnen zeigte, wie sehr das Frauenstudium zur Modesache geworden war. Ein siegreiches Land, aufstrebend, sich ausdehnend, könnte wohl imstande sein, eine solche Ueberfülle geistiger Arbeiter zu beschäftigen, nicht aber ein Land wie das verkleinerte, der Kolonien beraubte, vom Weltmarkt verdrängte und mit Schulden überlastete Deutschland. Durch das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage wird eine ganz natürliche Auslese der Tüchtigsten stattfinden, und unter diesen werden es vor allem die Männer, als die Gründer und Erhalter einer Familie sein, die Anstellung und Brot finden. Da tun alle Frauen, die sich nicht durch eine ganz besondere Begabung für eine bestimmte Wissenschaft auszeichnen, gut daran, nicht an Studium zu denken, sondern sich den Berufen zuzuwenden, die der Frauen ureigenstes Arbeitsfeld sind; sie müssen heimfinden in Haus und Küche, in Kranken- und Kinderstube.

Unter diesen ausgesprochen weiblichen Berufen ist der der Hausbeamtin am jüngsten. Zwar haben schon lange, lange Jahre her die jungen Mädchen gebildeter und auch einfacherer Stände ein Arbeitsfeld im fremden Haushalt gefunden als „Stütze der Hausfrau". Schlecht oder gar nicht bezahlt, mit grober Arbeit belastet, bis aufs letzte ausgesogen und dennoch minder Ansehen und Dank genießend, hatte die Stütze oft eine weit schlechtere Stellung als das Dienstmädchen. Von dieser Stütze unterscheidet sich die Hausbeamtin vor allem durch ihre gründliche Berufsbildung. Sie ist infolgedessen imstande, alle ihre Pflichten selbständig und gut zu erfüllen; ihre Arbeit wird bezahlt, ihre Leistung anerkannt. Betriebe aller Art sind es, die Hausbeamtinnen anstellen, Haushalte groß und klein, in Stadt und Land, ebenso wie Fremdenheime, Krankenhäuser und Erholungsanstalten.

Welchen Ausbildungsgang hat nun eine Hausbeamtin hinter sich? Zunächst müssen wir zwei Ausbildungsarten unterscheiden, die zur städtischen und die zur ländlichen Hausbeamtin. Beide Bildungswege wurden festgelegt unter hervorragender Mitwirkung des „Vereins zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung", dem in Fragen der Heranbildung ländlicher Hausbeamtinnen der „Reisensteiner Verband für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande" zur Seite trat. Die Ausbildung umfaßt gewöhnlich zwei Schuljahre, an die sich ein mindestens halbjähriges Praktikum anschließt. Die praktische Tätigkeit kann auch unter Umständen vor die Schulzeit fallen, die auch in einzelnen Fällen bei vorhergegangener, mehrjähriger, praktischer Arbeit gekürzt werden kann. Werden im städtischen Hausbeamtinnenseminar alle Zweige des Haushalts gelehrt, so erweitert sich das Arbeitsgebiet der ländlichen Seminare um Gartenbau, Kleintier- und Geflügelzucht und Molkerei. Krankenpflege und Buchführung sind bei beiden Jahrgängen mit inbegriffen. Genaue Auskunft über alle Ausbildungsmöglichkeiten sind zu erhalten vom „Verband zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung", Berlin W. 30, Karl Schraderstraße 7.

Welche Aussichten hat nun die mit dem Befähigungszeugnis ausgestattete Hausbeamtin?

Ihre Arbeitsgebiete können gar mannigfaltig sein. Der kleine und große Privathaushalt braucht die Hausbeamtin als Stellvertreterin oder Stütze der Hausfrau, der kleine und größere öffentliche Betrieb braucht sie zur Mitarbeit und Leitung der einzelnen Betriebszweige oder des Ganzen. Zu den schon bestehenden Anstalten werden sich höchstwahrscheinlich eine lange Reihe noch zu gründender Wohlfahrtseinrichtungen gesellen, zu deren Führung geschulte Kräfte unentbehrlich sind. So mannigfaltig und verschiedenartig sind die Arbeitsgebiete, daß wohl jede Hausbeamtin eines finden kann, das ihrer besonderen Begabung und ihren Neigungen entspricht. Wer Liebe zur häuslichen Kleinarbeit besitzt und sich im kleinen Kreise glücklich fühlt, wählt die Familie; wer soziale Interessen hat, die Fähigkeit besitzt, auf andere Menschen einzugehen, ihre Freuden und Schmerzen als eigene zu erleben, der wird sich seinen Wirkungskreis in einer Wohlfahrtsanstalt suchen; wer Uebersicht hat, geht in den großen Krankenhausbetrieb. Eine fühlt sich glücklich als Wäschevorwalterin, die andere bei der Leitung eines Küchenbetriebes. Der Wirkungskreis der ländlichen Hausbeamtin gar erstreckt sich noch auf Stall, Garten und Milchküche; sie wird leicht, entsprechend ihren besonderen Kenntnissen, das passende Tätigkeitsfeld zu finden wissen.

Der Arbeitskreis der Hausbeamtin wird sich in den meisten Fällen mit ihren steigenden Kräften und Fähigkeiten erweitern lassen; aus der Gehilfin wird die Leiterin, aus dem Gesellen der Meister. Immer aber wird sie darauf bedacht sein, auch die scheinbar mechanische Arbeit geistig zu durchdringen und ihren Wirkungskreis kraft ihrer Persönlichkeit lebendig zu gestalten, ihm ihr Gepräge aufzudrücken. Persönliche Anteilnahme an der Arbeit ist unentbehrlich; nur dann atmet das Haus Behagen, nur dann fühlen sich Kranke nicht als Nummern, nur dann schmeckt das Essen, nur dann gedeihen Tiere und Pflanzen.

Ganze und tüchtige Menschen sind nötig, um die Pflichten einer Hausbeamtin richtig zu erfüllen, deshalb sind für diesen echten Frauenberuf nur die Besten gut genug.

*

Die erste Referendarin in Preußen. Am 1. August legte vor dem Oberlandesgericht Köln Frau Dr. jur. Edith Hegemann-Springer als erste Frau in Preußen die juristische Staatsprüfung (Referendarexamen) mit Erfolg ab. Frau Dr. Hegemann hat bereits vor 5 Jahren in Bonn promoviert und war seither praktisch tätig, zunächst bei einem Bonner Rechtsanwalt, dann in einer Duisburger Rhederei und schließlich in der juristischen Abteilung des A. Schaaffhausenschen Bankvereins in Köln bis zu ihrer Verheiratung mit dem Schriftleiter der „Düsseldorfer Zeitung" Dr. Hegemann.

Modefarben

Auch während des Krieges hat die deutsche Textilindustrie große Mitzigkeit bewiesen. So hat u. a. der „Verein für deutsche Moden" nie versehlt, Farbenkarten für die Modefarben herauszubringen. Unsrsmehr ist es zu bedauern, daß für dieses Jahr für Deutschland anscheinend noch nichts von Farbenkarten bekannt ist, während Wien sowohl für die Seiden- wie auch für die Wollindustrie die Modefarben aufgestellt hat.

Das deutsche Webstoffgewerbe sieht sich vor die schwere Aufgabe gestellt, sich aus der gegenwärtigen Zeit der Gärung und Umwälzung von neuem aufzubauen; es wird auch ohne Zweifel verhältnismäßig schnell wieder zu seiner schönen Selbständigkeit gelangen, die sich auch erfreulich stark in seinen Farbtafeln ausprägte. Inzwischen aber mag es von Interesse sein, zu sehen, wie man sich in Paris dieses mal die Modefarben denkt.

Die maßgebenden französischen Modefirmen haben bereits, so meldet die „Färberzeitung", ihre Farbenkarten herausgegeben. Auch bei ihnen ist der Einfluß der Zeit bemerkbar: Während sie sonst viele Hundert verschiedener Nüancen aufwiesen, ist diesmal die Auswahl wesentlich geringer. Die Zahl der Farben bleibt sonst viele Hunderte verschiedener Nüancen aufwiesen, ist diesmal Vorjahre, das Grau vor, allerdings bedeutend hellet, und in zahlreichen Abtönungen, unter denen viel Lila, aber auch Abtönungen mit Violett, Grün und Purpur zu bemerken sind. Auch Blaugrün, Blaugelb und das aus früheren Jahren beliebte Gelbgrau ist vertreten. Das dunkle Grau des Vorjahres ist verschwunden.

Zur Bezeichnung der Farbenschattierungen dienen in geographischer weise Kriegsvorgänge, sowie die Namen der Verbündeten, und diese Bezeichnungen gehen dann von den auch auf die mit ihnen hergestellten Waren über. So hat in Frankreich bereits einen „Amerika"-Stoff, der in seiner Beschaffenheit nicht das mindeste mit Amerika zu tun hat. „England" bezeichnet man Woll- und Baumwollgarn in braunem Ton, mit „Italien" ein grelles Grün und mit Graublau spendet die Industrie den englischen Kolonien Zoll ihrer Dankbarkeit.

Der zeitgemäße Haushalt

Ein neues praktisches Einkochverfahren bei größeren Vorräten ist folgendes: In einem völlig fettfreien Topfe setzt man die gereinigten Gläser vollständig mit Wasser bedeckt auf das Feuer und erhitzt sie bis dicht vor dem Kochen. Inzwischen kann man auch das einzukochende Obst, wie es die Zeit mit sich bringt, zum Einfüllen vorbereitet und gekocht, ohne jedoch nur das geringste Kleinigkeit Zucker beizufügen. Nun hebt man am besten mit Hilfe eines Schaumlöffels ein Glas nach dem anderen aus dem Wasser, gießt dieses aus und füllt das Glas bis mit der kochenden Fruchtmasse, doch muß ein etwa dreifacher breiter Rand bleiben. Eine zweite Person verbindet das heiße, auf ein zusammengelegtes Tuch gestellte Glas mit einer in heißes Wasser getauchten doppelten Pergamentpapierscheibe und umbindet den möglichst glatt gegossenen Rand ebenfalls naß gemachtem Bindfaden (keine Ersatzpeck). Das gekochtes Gewürz entfernt man aus der heißen Fruchtmasse, bevor dem Einkegen, kann es aber noch ein zweites Mal zur Bereitung von Ausnützung verwenden. Dieses „Heißein-Heiß-Verfahren" bewährt sich ganz vorzüglich. Faßt man das entleerte Glas in einem sauberen Küchentuch an, so gestaltet sich das Einfüllen nicht schwieriger als in kalte Gläser. Dafür fällt aber noch das umständliche Ausschwefeln derselben weg. U.

Gebäckbereitung mit Süßstoff ist unseren Hausfrauen noch nicht allgemein bekannt. Sie fürchten bei Verwendung desselben zum Backen den bitteren Nachgeschmack und sehen deshalb lieber ganz von seiner Verwendung ab. Bei Befolgung nachstehenden Winke wird jedoch ein Mißlingen des Gebäckes bei Süßstoffzusatz ausgeschlossen, wie auch der Bittere, unangenehme Nachgeschmack ausgeschlossen. Man verwende etwa um Süßstoff, halb reinen Zucker zum Teig, löse den Süßstoff vorher in heißer Milch auf, verrühre ihn erst mit dem Zucker und fülle dann als nächstes irgendein starkes Gewürz wie Mandeln oder geriebene Zitrone, Vanille, Zimt oder Muskat bei. Diese Gewürze einzeln oder zusammen verwendet, verdecken den etwa bitteren Nachgeschmack des Süßstoffes und nehmen dem Gebäck auch den etwas faden Geschmack, den es leicht erzeugt. Wichtig ist, bei derartigem Gebäck die fehlende Zuckermenge stets durch ein anderes Füllmittel wie Grieß, Semmel, Mehl oder gekochte geriebene Kartoffeln zu ersetzen, also um jene Menge, die der statt Süßstoff verwendete Zucker ausgemacht hätte. Knusprige Plätzchen gerathen im allgemeinen mit Süßstoff besser wie weiche, mürbe Kuchen, doch sind bei einiger Sorgfalt Abschmecken auch diese unbedenklich zu bereiten

Vom Büchertisch

Von „Kleid und Heim", der neuen Favorit-Monatsschrift für Modekunst und Heimkultur, herausgegeben vom Kleid und Heim-Verlag (Internationale Schnittmanufaktur) Dresden, vierteljährlich 2,70 M., Einzelheft 1 M., ist soeben Heft 5 erschienen, das mancherlei Praktisches und Reizendes enthält: Ausstattung und Kleidung für unsere Kleinen und Kleinsten, Stickereien für Alusen und Kinderkleidung, neueste Frühjahrsmoden und vielerlei anderes. Besonders wertvoll ist es, daß die bekannten Favorit-Schnitte und Handarbeitsmuster jetzt Donne die bequeme und preiswerte Selbsterstellung aller der schönen Dinge ermöglichen.

Unsere Kinder

Vor dem Kriege sprach man viel von dem Jahrhundert des Kindes. Nicht nur Lehrer und Erzieher, auch weite Kreise der Oeffentlichkeit widmeten andauernd dem Kinde ihr ungeteiltes Interesse. Ein Schrei nach dem Kinde ging selbst durch Teile unseres Volkes, die sonst mit Kindern nichts zu tun hatten. „Lasset uns unsern Kindern leben!" Das war die Losung jener Tage. Man machte die Kinderpsychologie zu einer Wissenschaft, suchte die Methoden der häuslichen und öffentlichen Erziehung zu verbessern, vor allen Dingen war man bestrebt, die kindliche Entwicklung ganz ungestört und unpehemmt, möglichst frei von Einengung und Zwang, ganz natürlich vor sich gehen zu lassen.

Welches waren die Ursachen dieser Erscheinung? War es Mode, weil es vom Auslande, von Schweden besonders, kam, also weit her war? War es Reaktion gegen die Zeit vorher, die das Kind durch eine strafferre Zucht führte und förderte? War es Wirkung einer langen Friedenszeit, die Ordnung und Festigkeit gering achtet und Belieben und Weichlichkeit begünstigt? War es eine Folge der besonderen Pflege der Kinderpsychologie, die gezeigt hatte, welche verschiedenartigen Anlagen und Kräfte im Kinde schlummern? War es ein Auswirken unseres wirtschaftlichen Aufschwungs, der bewiesen hatte, was ein geschultes Menschenalter leisten und schaffen kann? War es gar ein erstes Erkennen, daß an unserm Volke, trotz des äußeren Scheines, der Wurm nagte, daß ein Niedergang sich bemerkbar machte, dem man vorbeugen wollte, auch durch die Kinder? Es war wohl nicht nur das eine oder das andere; es war von allem etwas, oder vielmehr von dem vielen mancherlei, Berechtigtes und Unberechtigtes.

Jetzt spricht man wieder viel von den Kindern, beschäftigt sich viel mit ihnen, erwartet viel von ihnen, und je größer die Not ist, desto mehr erhofft man von ihnen. Wieder ist es etwas ganz Verschiedenes, was die Einzelnen zu ihrer verschiedenen Stellungnahme führt. Die einen sagen: „Wir brauchen nicht zu verzagen; wir haben ja die Kinder." Die andern sagen: „Wir dürfen nicht verzagen; wir haben ja die Kinder." Also wieder ist es Berechtigtes und Unberechtigtes, Kluges und Törichtes. Ganz töricht ist es, zu sagen: „Wir brauchen nicht zu verzagen; wir haben ja die Kinder." Das ist ja genau dasselbe, was während des Krieges so viele dachten, wenn sie sagten: „Wir brauchen ja nicht zu verzagen, wir brauchen uns auch nicht so sehr anzustrengen, nicht alles daran zu setzen, die andern sind ja da, die an der Front werden es schon machen, Wilson, der Menschen- und Friedensfreund, ist ja auch noch da mit seinem Völkerbund, der wird's schon machen." Und so verließ man sich auf andere, um nur für sich zu leben und nur an sich zu denken. Anders ist es, wenn wir sagen: „Wir dürfen nicht verzagen: wir haben ja die Kinder." Das weißt doch: Unsere Kinder haben es nicht so gut, wie wir es gehabt haben. Unsere Väter hatten uns ein großes Erbe hinterlassen, von dem wir zehren konnten. Wir haben das große Erbe schmählich verton und hinterlassen unsern Kindern nichts als Schuld und Lasten. Da gilt es, sie für ihr schweres Los auszurüsten, damit sie Widerstand leisten können all den Schwierigkeiten und Bitternissen. Da heißt es für uns, alles zu tun, nicht zu ruhen und zu rasten, um vielleicht doch noch ihr Los etwas zu erleichtern. Das nur gibt uns Mut zu leben, weil es uns Gelegenheit gibt, zu sühnen, gutzumachen, was wir versäumt haben. So sind uns die Kinder jetzt mehr, als sie uns je gewesen sind: sie sind nicht nur unsere Zukunft, sondern auch unsere Gegenwart. Nicht die Großen stützen in dieser Hinsicht die Kleinen, sondern die Kleinen geben den Großen Halt, weil sie ihrem Leben erst wieder Sinn und Bedeutung geben. Darum ist uns jedes Kind jetzt mehr als je Gebe und Aufgabe nicht nur um des Kindes und um unserertwillen, sondern um unseres Landes und Volkes willen, und wenn wir jetzt wieder wie vor dem Kriege sagen: Lasset uns unseren Kindern leben! so meinen wir damit: Lasset uns unserem Vaterlande leben

A. Döring.

*

Die Lieblingsbeschäftigungen unserer Schriftsteller. Wir wissen von berühmten Autoren, daß sie sich tagtäglich zu derselben Stunde an den Schreibtisch setzen und nicht eher erheben, als bis sie eine bestimmte Zahl von Seiten gefüllt haben. Dann aber bedarf ihr Geist der Ablenkung und der Zerstreuung. Deshalb gibt es wohl gerade unter den Männern und Frauen der Feder fast niemand, der nicht irgend eine Liebhaberei hätte, die ihn abseits führt von dem Gebiet seines Berufes. Das Nachschlagewerk „Wer ist's?", das die kurzen Lebensbeschreibungen der meisten bedeutenderen unserer deutschen Zeitgenossen größtenteils nach ihren eigenen Angaben enthält, gibt uns über die Lieblingsbeschäftigungen bekannter deutscher Autoren mannigfachen Aufschluß. Herbert Eulenbergs Lieblingsbeschäftigung ist „Reisen", während Ernst von Wolzogen zwischen zwei Romanen bei „Musik, Bergkraxeln und Photographieren" Erholung sucht. Für Georg von Omptedа ist „Reisen, Bergsteigen, Lesen" die liebste Tätigkeit in der Zeit der Muße und Georg Engel kennt nichts Schöneres als „Plattdeutsch lesen und ins Blaue phantasieren". Ein gar trockener Geselle ist Otto Ernst, echt Otto Ernst Schmidt, der nichts Besseres kennt als „Arbeiten in seinem Beruf". Da ist Paul Oskar Höcker denn doch von anderer Art; ihm ist „Sport in jeder Gestalt, Reiten, Radfahren, Schwimmen, Bergsteigen" der angenehmste Zeitvertreib. Rudolf Presber sammelt „Autogramme und Exlibris". Das ist auch bei Feder von Zobeltitz der Fall, der sich als „Bibliophilen" bezeichnet und bei dem weiß, Vorsitzender der Gesellschaft der Bibliophilen ist. Aus diesen wenigen Proben sieht man, daß unsere Geistesgrößen allesamt recht brave Menschen sind. Wenigstens nach ihrer eigenen Behauptungen! Kein einziger bekennt sich zu irgendetwas nicht unbedingt vernunftmäßigen Leidenschaft, zu einer etwas und rechten Marotte.

Das beste Heiratsalter. In England hat man beobachtet, daß die Männer, die jetzt heiraten, zum großen Teil 40 jährig sind und von Frauen von 23 oder 24 Jahren wählen. Im Anschluß daran hat sich die Frage erhoben, ob aus der Ehe zwischen so ungleichaltrigen Paaren gesunde und kräftige Kinder hervorgehen. Eine ärztliche Autorität äußert dazu die Ansicht, daß nach allen Erfahrungen die Kinder eines 40jährigen Vaters kräftig und gesund sein können, vorausgesetzt, daß der Vater selbst gesund ist. Bei den Frauen verhält es sich anderes. Nach der allgemeinen Ansicht der Aerzte kann man dem weiblichen Geschlecht nicht empfehlen, zum erstenmal eine Ehe einzugehen, wenn ein höheres Alter als 38 Jahre erreicht ist. Jedenfalls ist es viel besser, wenn ein Mann von 40 Jahren eine Jüngere heiratet, als daß er eine gleichaltrige Lebensgefährtin hat. „Man kann das Gesetz aufstellen," erklärte der englische Arzt, „daß ein Mann im 34. oder 35. Jahre seiner Körperbeschaffenheit nach um 10 Jahre jünger ist als seine Frau desselben Alters, obwohl Frauen länger leben als Männer und sich gewöhnlich im Alter einer besseren Gesundheit erfreuen. Der Altersunterschied zwischen Mann und Frau von 5—10 Jahren ist das beste für eine Ehe. Als das günstigste Heiratsalter für eine Frau sind die Jahre von 23—26 zu bezeichnen, für den Mann zwischen 27 und 33. Frauen sollten nach dem 38. oder 34. Jahre nicht mehr heiraten, und Männer nicht mehr nach dem 43. und 44. Jahre. Aber bei dieser Regel gibt es natürlich Ausnahmen."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191908101-17/fragment/page=0010